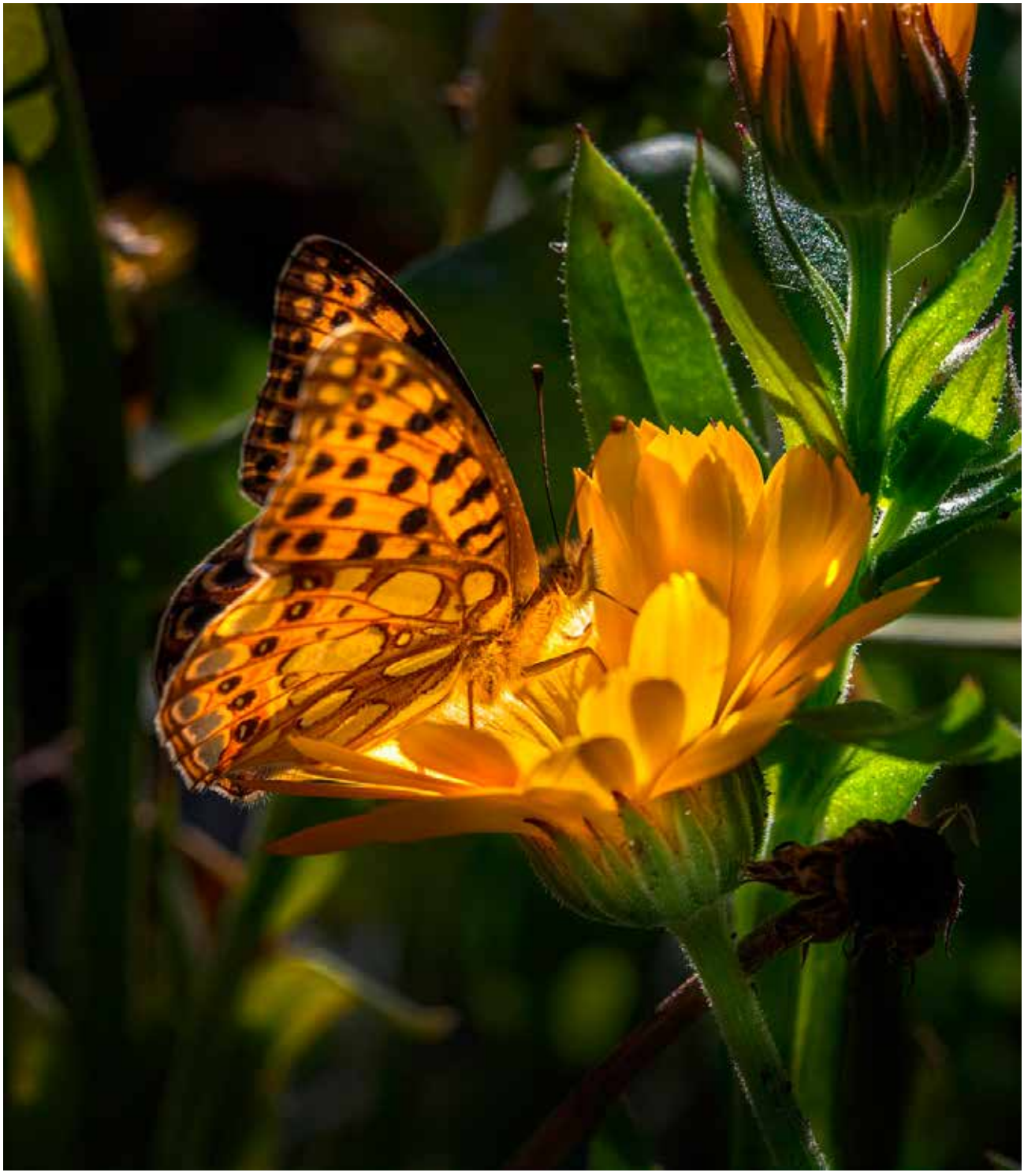
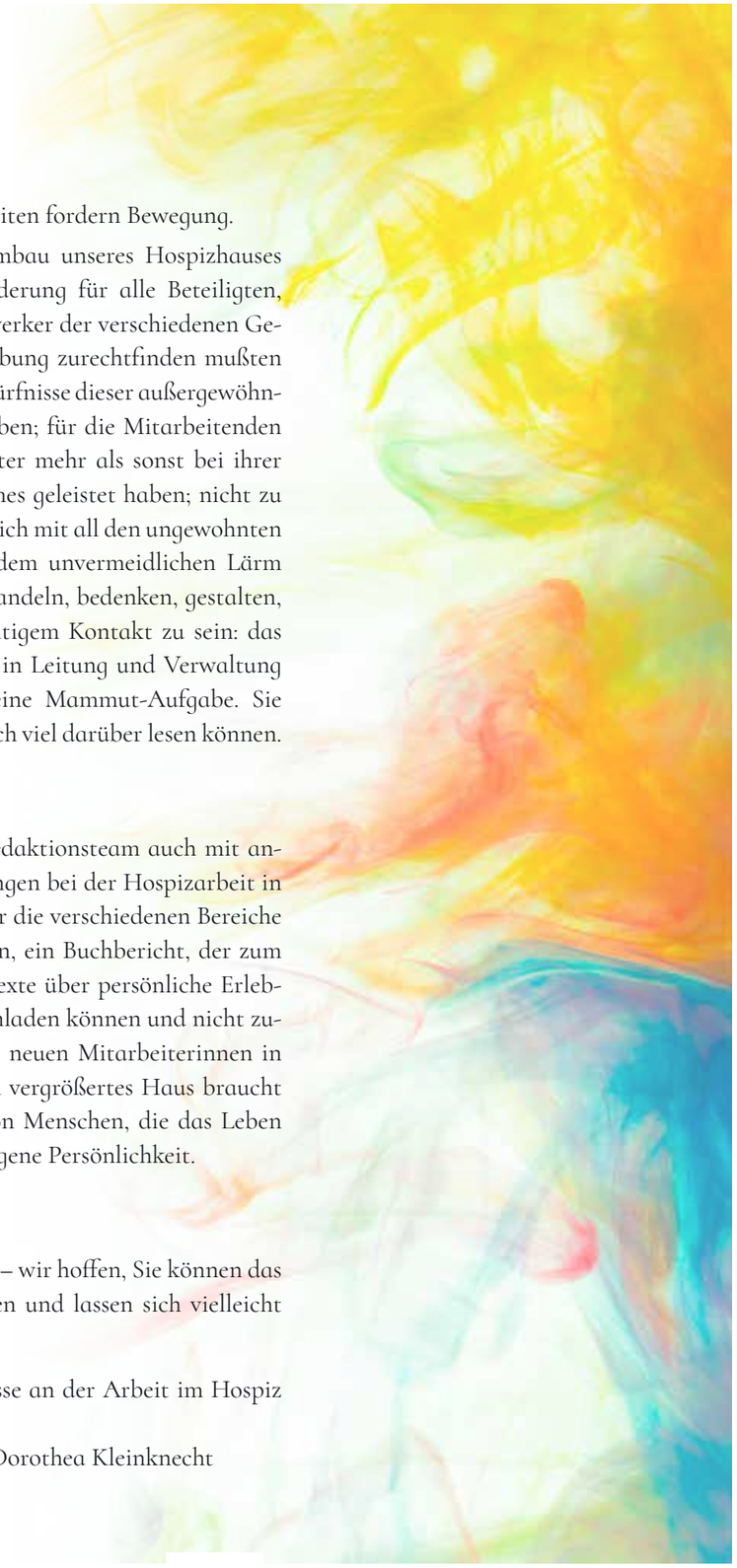
hospiz ulm

Nr. 34 · 2026

RUNDBRIEF



EDITORIAL



Was für ein Leben!

Hospiz bewegt!
Wir bewegen uns mit, die Zeiten fordern Bewegung.

Die Vergrößerung und der Umbau unseres Hospizhauses war eine gewaltige Herausforderung für alle Beteiligten, wirklich für alle: für die Handwerker der verschiedenen Gewerke, die sich in dieser Umgebung zurechtfinden mußten und sich wunderbar auf die Bedürfnisse dieser außergewöhnlichen Baustelle eingelassen haben; für die Mitarbeitenden in der Pflege, die viele Kilometer mehr als sonst bei ihrer Arbeit zurückgelegt und Enormes geleistet haben; nicht zu vergessen für unsere Gäste, die sich mit all den ungewohnten Geräuschen, manchmal auch dem unvermeidlichen Lärm abfinden mußten. Planen, verhandeln, bedenken, gestalten, mit allen Beteiligten in sorgfältigem Kontakt zu sein: das war die Aufgabe all derer, die in Leitung und Verwaltung verantwortlich sind. Es war eine Mammut-Aufgabe. Sie werden in diesem Rundbrief noch viel darüber lesen können.

Es ist geschafft!

Aber natürlich hat sich das Redaktionsteam auch mit anderen Themen befasst: Erfahrungen bei der Hospizarbeit in all ihren Facetten, Berichte über die verschiedenen Bereiche in unserem Haus und im Verein, ein Buchbericht, der zum Weiterlesen lockt. Sie finden Texte über persönliche Erlebnisse, die zum Weiterdenken einladen können und nicht zuletzt die Vorstellung der vielen neuen Mitarbeiterinnen in Pflege und Hauswirtschaft: Ein vergrößertes Haus braucht auch ein vergrößertes Team von Menschen, die das Leben mitgestalten durch ihre ganz eigene Persönlichkeit.

Was für ein Leben!

Es bleibt bewegt und bewegend – wir hoffen, Sie können das beim Lesen dieses Heftes spüren und lassen sich vielleicht auch davon bewegen?

Wir freuen uns über Ihr Interesse an der Arbeit im Hospiz Ulm.

Dorothea Kleinknecht

Im Sommer 2026

Sehr geehrte, liebe Mitglieder von Hospiz Ulm e.V., liebe Leserinnen und Leser,

wieder ist ein ereignisreiches Jahr für Hospiz zu Ende gegangen. Mit großer Freude darf ich Ihnen unseren neuen Rundbrief Nr. 34 – als Jahresschrift – vorlegen und hoffe auf Ihre Neugier und reges Interesse.

Nach mehr als zwei Jahren Planungen und Bauarbeiten ist unser Erweiterungsprojekt im Haus abgeschlossen. Seit April 2024 haben uns die Umbauarbeiten für das stationäre Hospiz und für unseren ambulanten Bereich in Atem gehalten: „Hospiz bewegt".

Wir sind allen ehrenamtlichen und hauptamtlichen Kolleg*innen überaus dankbar für all ihre unaufgeregte Hilfe und Unterstützung in gutem, respektvollem und wertschätzendem Miteinander. Unser Stationäres Hospiz Agathe Streicher arbeitet nach personeller Verstärkung des Pflege- und Hauswirtschaftsteams auf zwei Stockwerken. Wir können aktuell 13 Gäste und ihre Zugehörigen begleiten. Im ambulanten Bereich ist durch die Schaffung einer Stelle für die Ambulante Palliativberatung das Beratungsspektrum erweitert, was sehr stark nachgefragt wird. Der Umzug der Station und der Neubezug der Büroräume der Ambulanten Dienste geschah nahezu geräuschlos, umsichtig koordiniert von unserer Geschäftsleiterin Ulrike Geiger.

„Hospiz bewegt": Außer baulichen Veränderungen entwickeln wir die Hospizidee weiter.

Gesellschaftliche Veränderungen, die Anpassung erfordern, nehmen wir wahr über unsere Netzwerkarbeit. Wir achten auf die Bedarfe der Menschen in unserer Umgebung. Hospiz ist aktiv in vielen Gremien und in den städtischen Quartieren, bereit, unsere hospizliche Beratung und Begleitung anzubieten und niederschwellig für alle ansprechbar zu sein, sowohl in unserem Hospizhaus als auch „draußen". Unsere ulmer hospiz akademie hat unermüdlich die Türen geöffnet für die Gesellschaft von Ulm/Neu-Ulm mit der Zielsetzung, den Hospizgedanken zu verbreiten und zu multiplizieren.

Unsere beiden Webseiten www.hospiz-ulm.de und www.ulmer-hospiz-akademie.de bieten Ihnen weitere Informationen. Sie sind herzlich eingeladen, sich auch hier immer wieder über Neuigkeiten zu informieren. Besonders ans Herz legen möchte ich Ihnen unsere Podcast-Serie, mittlerweile sind rund 60 Folgen entstanden. Viele Gesprächspartner*innen aller Bereiche vom Hospiz samt wertvollen Kooperationspartnern geben im persönlichen Gespräch mit unserer Akademieleiterin Carolin Baier Einblicke in unser Tun.

Unser bewährtes Rundbriefteam aus ehrenamtlich und hauptamtlich engagierten Frauen hat viele Ideen zu verschiedenen Aspekten unserer Hospizarbeit gesammelt. Mein großer Dank gilt allen Autorinnen und Autoren für ihre wertvollen Beiträge. Eine anregende, gewinnbringende Lektüre wünscht Ihnen

Herzlichst,
Ihre

Dr. Regine Mayer-Steinacker, 1. Vorsitzende

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial	2
Begrüßung 1. Vorsitzende	3
35 Jahre Hospiz Ulm e.V.	5
Abschied Elisabeth McAvinue	8
Begleitung während der Baustelle	9
Ein vergrößertes Haus braucht auch ein vergrößertes Team	11
Künstlerinnen des Alltags im Hospiz	16
Handwerkerfest im Hospiz	18
Die Sehnsucht nach Vertrauen	18
„Melli-Zeit“	20
Die wundersamen Schmetterlinge	22
Qualifizierungskurs 2025	24
Die elfte Stunde (Buchbesprechung)	26
Mobiles Café am Söflinger Friedhof	29
Das verlöschende Lebenslicht	31
Versöhnung in Hospiz und Palliative Care	33
Gedenkgottesdienste	37
Aber doch noch eine Trauerfeier!	38
Generationswechsel in der ulmer hospiz stiftung	40
Zunächst war es fremd	41
Vereinbarungstag	42
Informationen in Zahlen	43

Aus der Bürgerschaft, für die Bürgerschaft

35 JAHRE HOSPIZ ULM e.V.

DREI JUBILÄEN, EIN AUFTRAG

Wenn ein Mensch schwer erkrankt, wenn das Leben seinem Ende entgegengeht, sind Zuwendung, Würde und menschliche Nähe das Kostbarste, was es zu geben gibt. Aus dem Gedanken heraus, dass Sterben zum Leben gehört und kein Mensch diesen letzten Weg allein gehen sollte, entstand der Verein Hospiz Ulm.

Die erste ehrenamtliche Vorsitzende Irmgard Ebert verkörperte von Anfang an, was den Verein ausmacht: bürgerschaftliches Engagement aus echter Überzeugung. *Hospiz Ulm* steht seit 35 Jahren für gelebte Mitmenschlichkeit und gemeinsame Verantwortung.

Der Verein gewann an Vertrauen, mittlerweile unterstützen mehr als 900 Mitglieder die Arbeit von Hospiz Ulm. Im Jahr 2026 blickt der Verein auf drei bedeutende Jubiläen – ein Rückblick, jedoch zugleich mit Blick nach vorne, auf eine Aufgabe, die nie kleiner wird:

35 Jahre Hospiz Ulm e.V. – der Verein

25 Jahre Stationäres Hospiz Agathe Streicher

20 Jahre Ambulanter Kinder- und Jugendhospizdienst

35 Jahre Hospiz Ulm e.V.

EHRENAMT ALS HERZSTÜCK

Was 1991 als Initiative engagierter Ulmer Bürgerinnen und Bürger begann, ist heute eine tragende Säule der Hospiz- und Palliativversorgung in der Region Ulm. Der Verein *Hospiz Ulm e.V.* zur Begleitung Schwerstkranker und Sterbender hat von Anfang an auf ein Prinzip gesetzt, das bis heute gilt: ausgebildete Ehrenamtliche, begleitet und koordiniert von hauptamtlichen Fachkräften. Das Jahr 2001 markierte eine entscheidende Weiterentwicklung mit der Einstellung einer hauptamtlichen Geschäftsleitung. Claudia Schumann wagte sich – zunächst ohne gesicherte Finanzierung – an diese Aufgabe. Unsere ehrenamtlichen Begleiterinnen und Begleiter sind das Herzstück des Vereins. Damit Ehrenamtliche diese sensible Arbeit leisten können, werden sie sorgfältig ausgebildet und sind regelmäßig im Kontakt mit den hauptamtlichen Koordinatorinnen und Koordinatoren. Sie sorgen für Qualität, Kontinuität und die nötige Unterstützung im Hintergrund. Unsere Ehrenamtlichen schenken ihre Zeit

– Zeit zum Zuhören, zum Schweigen, zum Dasein. Sie besuchen Menschen in ihrer letzten Lebensphase zu Hause, auch in Pflegeeinrichtungen oder sie begleiten Gäste im stationären Hospiz. Sie sind da, wenn Worte fehlen, halten aus, geben Halt. Ihre Arbeit ist unersetzlich. Mehr als 10.000 Ehrenamtsstunden pro Jahr sind in den letzten Jahren jeweils von mehr als 100 Menschen geleistet worden. Wir sind glücklich und dankbar für ihr Da sein.

Dieses Zusammenspiel aus freiwilligem Engagement und professioneller Begleitung bedeutet 35 Jahre gelebte Menschlichkeit. Dieser Verein ist ein Geschenk, das sich Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt selbst gemacht haben und das täglich neu verschenkt wird an Menschen in ihrer letzten Lebensphase.

25 Jahre Hospiz Agathe Streicher

EIN ORT DER WÜRDE

Seit einem Vierteljahrhundert gibt es das Stationäre Hospiz Agathe Streicher, benannt nach der Ulmer Ärztin, die sich im 16. Jahrhundert für die Schwächsten der Gesellschaft einsetzte. Das Stationäre Hospiz bietet Menschen, die am Ende ihres Lebens intensive Begleitung und pflegerische Versorgung benötigen, ein echtes Zuhause auf Zeit. Begonnen wurde mit sechs Betten stationär unter dem Dach des St. Anna Stiftes in der Zeitblomstraße, in beengten Verhältnissen zusammen mit dem ambulanten Dienst. Nachdem die Familie Großpeter-Bertele ihre großartige Immobilie am Michelsberg der *ulmer hospiz-stiftung* zugestiftet hatte, wurde das Haus sorgfältig für die neue Bestimmung umgebaut. Mut und Gottvertrauen bewies dabei der Vorstand um Katharina Gräfin Reuttner und Schatzmeisterin Sigrid Markmiller. Sie verantworteten diesen Umbau mit fast 5 Mio. Euro, die durch Spenden aus der Bürgerschaft und Darlehen der Hospizstiftung gestemmt wurden. Am 06. 11. 2009 konnte das *Hospiz Agathe Streicher* für zehn Gäste eröffnet werden. Das Haus hat eine besondere Atmosphäre, es strahlt Geborgenheit aus. Helle Räume, ein gepflegter Garten, ein Blick von unserer Dachterrasse auf das Ulmer Münster: Die Architektur des Hauses ist selbst eine Botschaft. Sterben soll hier nicht versteckt, sondern würdevoll und in schöner Umgebung möglich sein.

Das Team aus Pflegefachkräften, Hauswirtschaft, Sozialdienst und Ehrenamtlichen arbeitet Hand in Hand. Die Gäste und ihre Zugehörigen stehen im Mittelpunkt. Wünsche werden ernst genommen, individuelle Lebensgeschichten werden geachtet.

„Wir können dem Leben nicht mehr Tage geben – aber den Tagen mehr Leben.“
(Cicely Saunders)

25 Jahre Hospiz Agathe Streicher bedeuten: sehr viele Menschen, die in Würde Abschied nehmen konnten, und Tausende von Angehörigen, die in dieser schweren Zeit nicht allein waren.

20 Jahre Kinder- und Jugendhospizdienst

FÜR DIE JÜNGSTEN UND IHRE FAMILIEN

Seit 20 Jahren gibt es den Ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienst – einen Dienst, der sich einer besonders berührenden Aufgabe widmet: der Begleitung von lebensverkürzend erkrankten Kindern und Jugendlichen sowie ihrer Familien.

Wenn ein Kind schwer krank ist, gerät die ganze Familie aus dem Gleichgewicht. Eltern kämpfen um die Gesundheit ihres Kindes und um den Alltag. Geschwister fühlen sich oft zurückgelassen. Der Kinder- und Jugendhospizdienst setzt genau hier an: Ausgebildete ehrenamtliche Begleiterinnen und Begleiter schenken Zeit und erfahrene Koordinatorinnen unterstützen ideenreich – das erkrankte Kind, aber auch Geschwister und Eltern. Die Begleitung richtet sich nach dem Alter und den Bedürfnissen der Kinder: spielen, basteln, spazieren gehen, einfach da sein – und in schweren Stunden eine verlässliche Stütze sein. Dabei richtet sich das Angebot nicht nur an Familien mit einem erkrankten Kind, sondern auch an Familien, in denen ein Elternteil lebensbedrohlich erkrankt ist. Familien in der Zeit der Trauer finden hier auch Begleitung und Unterstützung. Für Familien bedeutet dieser Dienst oft eine entscheidende Entlastung und das Gefühl: wir müssen das alles nicht allein tragen.

EIN JUBILÄUM – UND EIN AUFTRAG

Drei runde Geburtstage zeigen, dass das Hospiz-Engagement in Ulm lebt: Hospiz entwickelt sich inhaltlich und baulich weiter. Seit Anfang 2024 hat der Hospizverein zusammen mit der *ulmer hospizstiftung* unter dem Motto „Hospiz bewegt“ die bauliche Erweiterung des Gebäudes vorangetrieben und im Frühjahr 2026 erfolgreich beendet. Perspektivisch können stationär bis zu 15 Gäste begleitet werden. Im ambulanten Bereich eröffnen sich viele neue Möglichkeiten der Beratung und Begegnung: Veranstaltungen, Seminare, vielfältige Angebote in der Akademie, das Hospiz Café – alles unter einem Dach.

Die Aufgabe, Menschen in ihrer letzten Lebensphase würdevoll zu begleiten, wird nicht kleiner. Der ehrenamtlich tätige Vorstand und die hauptamtliche Geschäftsleiterin – seit Ende 2023 Ulrike Geiger – sind sich mit allen Beteiligten der großen Herausforderungen bewusst: Eine älter werdende Gesellschaft, der Wandel in der Pflege und Grenzen in der psychosozialen Versorgung verlangen auch künftig Engagement, Kreativität und finanzielle Mittel.

Das Jahr 2026 ist für Hospiz Ulm ein Jahr der Dankbarkeit!

Dank an alle, die diesen Weg seit vielen Jahren mitgehen: als haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende, als Spender*innen und Unterstützer:innen, als Zugehörige, als Freundinnen und Freunde.

Hospiz Ulm steht bereit mit seinen ehrenamtlich und hauptamtlich Mitarbeitenden mit dem Wissen: Der Hospizgedanke ist eine gesellschaftliche Aufgabe.

Dr. Regine Mayer-Steinacker

Unsere hochgeschätzte Vorständin und ehrenamtliche Kollegin

ELISABETH MCAVINUE

ist im Februar 2026 gestorben

In ihrem langen Leben von achtzig Jahren war Elisabeth so vieles: privat Ehefrau und Mutter, beruflich eine herausragende Lehrerin und Leiterin der Schule für Pflegeberufe in der Akademie für Gesundheitsberufe am Universitätsklinikum Ulm.

Bei uns im Hospiz Ulm war sie seit 2014 eine begeistert ehrenamtlich Mitarbeitende als Begleiterin und Zuhörerin. Elisabeth McAvinue ist ein so wertvoller und wichtiger Teil von Hospiz Ulm – von uns – gewesen.

Sie wirkte bis zuletzt als Vorständin im Verein, brachte sich als ehrenamtliche Kollegin im Stationären Hospiz ein. Das Palliativ-Café auf der Palliativstation im Universitätsklinikum lag ihr ebenfalls sehr am Herzen. Zudem setzte Elisabeth im Rahmen ihrer Arbeit in der *ulmer hospiz akademie* wertvolle Impulse durch ihre Beratung zu Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung.

Sie war ein Mensch, der wirklich da war. Da für andere. Da für das Leben in seiner ganzen Würde, und da für das Sterben in seiner ganzen Wahrheit.

Elisabeth im Hospiz zu begegnen tat stets gut. Sie war wach im Umgang mit uns, hatte immer ein liebes Wort für die Gäste – für alle Menschen im Hospiz. Dabei war sie oft auch eine stille Beobachterin. Elisabeth hat uns gesehen. Wir werden vor allem ihren leisen verschmitzten Humor vermissen. Sich selbst nicht so wichtig zu nehmen im Leben – ein so bedeutendes Prinzip von ihr. Hier war Elisabeth uns ein besonderes Vorbild. Wir vermissen Elisabeth McAvinue sehr.

Dr. Regine Mayer-Steinacker und Ulrike Geiger

BEGLEITUNG WÄHREND DER BAUSTELLE

Das ganze Jahr eine Baustelle und dann die Sterbenden begleiten? Wie soll das gehen?

Der Umbau beginnt im EG und 1. OG. Es hämmert, bohrt und klopft im ganzen Haus und viele unbekannte Menschen begegnen einem im Flur und im Treppenhaus. Freundlich und respektvoll erlebe ich die Begegnungen. Noch betrifft uns der Umbau nur mit Geräuschen. Doch schon dann muss manchmal gefragt werden, wie lange geht es heute noch? Gäste fühlen sich belastet. Kann man etwas später anfangen, so dass die Gäste länger schlafen können? Könnte man heute nur leise Arbeiten durchführen, da ein Gast gerade sterbend oder gerade gestorben ist und Trauernde im Haus sind? Und immer sind wir auf verständnisvolle Ohren getroffen und schnell wurde umorganisiert …

Dann im Januar 25 zieht das Stationäre Hospiz teilweise in das 1. OG. Vier Betten bleiben im 2. OG in der Villa, das ehemalige Pflegedienstleitungs-Büro wird als Dienstzimmer für die Pflege eingerichtet. Für circa ein halbes Jahr haben wir neun Betten über zwei Stockwerke verteilt. Das heißt für die Pflege, Höhenmeter über die Treppen zu bewältigen und sich in den neuen Räumlichkeiten im 1. OG zurechtfinden. „Wo ist das…?“ ist die meistgestellte Frage. Zum Glück ist es möglich, dass ab jetzt zwei Nachtwachen im Haus sind, so dass jedes Stockwerk immer besetzt ist!

Aber schon muss in die nächste Zukunft geschaut werden. Wir wollen 12, später dann bis zu 15 Betten anbieten. Also startet die Personalsuche. Viele Hospitant*innen laufen mit der Pflege mit, schauen, ob sie sich vorstellen können, diese Arbeit zu leisten. Schnell finden wir tolle Menschen, die mit viel Herz bei uns einsteigen möchten. Es beginnt die Einarbeitungszeit für Pflege- und Hauswirtschaftskräfte! Es kommt vor, dass wir morgens mit sechs Mitarbeitern in der Pflege unterwegs sind: drei regulären Pflegekräften, plus einer Hospitantin, einer Schülerin, einer Pflegekraft zum Einarbeiten. Wenn die Hauswirtschaft noch eine Einarbeitungskraft dabeihat, haben wir acht Leute auf Station, plus Ehrenamt … da wurde oft ungläubig gefragt, warum wir so viele Leute sind und ob da noch Arbeit übrig bleibt für den Einzelnen? Die lang-

jährigen Mitarbeiter leisten in dieser Zeit besonders viel, um unsere Schwerpunkte bei der Begleitung immer und immer wieder zu erklären und weiterzugeben. Zwei zusätzliche Einarbeitungstage für neue Mitarbeiter*innen wurden angeboten, um intensiv die Hospizidee vorzustellen, wobei auch alle Angebote vom Hospizhaus zu Sprache kamen. An dieser Stelle ein großes Dankeschön an alle. Ihr habt Großes geleistet!!! Und

fast alle neuen MA haben sich sofort angenommen und wohl gefühlt. Die Gäste wurden weiterhin liebevoll begleitet und ein Ohr für die Angehörige war immer offen.

Auf halber Strecke ging uns dann schon mal die Luft aus … … … eine nach der anderen meldete sich krank. Was tun? Dank schnellen Handelns von Geschäftsführung Ulrike Geiger und Pflegedienstleiter Axel Schaude wurde die Möglichkeit einer Atempause eingelegt, so dass alle wieder zu Kräften kommen konnten. Auch wurde ein zusätzlicher Vormittag für eine Supervision angeboten, um Belastungen aufzuarbeiten.

Beim nächsten kleineren Umzug

- die Villa 2. OG wurde geschlossen, dafür der renovierte Neubau 2. OG eröffnet,
- das kleine Ersatzdienstzimmer wurde geschlossen, das neue Dienstzimmer im 2. OG eröffnet,
- die Küche und die große Terrasse wurden

nach und nach wieder mit Leben gefüllt, waren wir schon routinierter. Die Handwerker kennen wir inzwischen schon fast alle beim Namen, es bleibt ein gutes Miteinander.

Noch sind wir viel am Suchen: „Weißt du wo … ist?“ bleibt eine häufige Frage. Viele Lagermöglichkeiten haben wir jetzt, die rechte Ordnung muss noch gefunden werden.

Seit November 2025 haben wir zwölf Betten zu belegen. Ein neuer Dienst, der Aufnahmedienst muss erprobt und angepasst werden. Aber alle sind sehr motiviert und bringen kreative Ideen mit ein.

Einige neue Mitarbeiter können jetzt schon allein ihren Dienst tun, nach und nach findet sich das Team und wir entdecken, was für Schätze bei uns eingestellt wurden!

Doch machen Sie sich ein eigenes Bild! Unsere neuen Pflegekräfte und hauswirtschaftlichen Mitarbeiter stellen sich vor.

Angelika Bais

EIN VERGRÖSSERTES HAUS BRAUCHT AUCH EIN VERGRÖSSERTES TEAM

Diana Hopfensitz
Krankenschwester

Mein Name ist Diana Hopfensitz, ich bin 62 Jahre alt. Meine Ausbildung zur Krankenschwester habe ich 1984 beendet. Danach kümmerte mich zunächst um meine neugeborene Tochter.

1985 trat ich dann ins Berufsleben ein – zuerst mehrere Jahre im Bereich Gynäkologie–Onkologie, ab 1989 arbeitete ich in der Akutpsychiatrie-Aufnahme Männer und Frauen sowie in der Leitung einer gerontopsychiatrischen Station. Von Anfang an war mein Ziel die Psychotherapeutische Klinik in Stuttgart, dort arbeitete ich mit vierjähriger Unterbrechung bis 2020.

Parallel leistete ich zwölf Jahre in Pflegeheimen Nachtdienst, aber durch verschiedene negative Erfahrungen in der Versorgung sehr betagter oder sterbender Bewohner kam ich ins „Überlegen und Suchen“, wie besseres Eingehen auf die ganzheitlichen Bedürfnisse möglich sein kann – dadurch fand ich zur palliativen Pflege. Ich absolvierte mehrere entsprechende Ausbildungen und arbeitete die ersten fünf Jahre im Marienhospital in Stuttgart. Dort durfte ich das gesamte palliative Spektrum erlernen, besonders auch die menschliche Begleitung durch die Vincentinerinnen waren ein großer Schatz für mich.

Durch den Umzug ins Allgäu lernte ich dann die 2. Palliativstation in Memmingen kennen, von einem jungen Team geführt, innovativ und lebendig, dort helfe ich heute noch für einige Nächte aus. Parallel lernte ich durch die Arbeit in einer verhaltenstherapeutischen Klinik im Allgäu nochmals Neues im Bereich Psychotherapie.

Heimweh führte mich wieder zurück ins Schwabenland, auf die Ostalb und ein weiterer Wunsch, im Hospiz Ulm arbeiten zu dürfen, erfüllte sich im September 2024.

Brigitte Bailer
Krankenschwester

Mein Name ist Brigitte Bailer, ich bin 48 Jahre alt. Nach 30 Jahren Arbeit in der Klinik habe ich mich für das Hospiz entschieden, denn dort habe ich wieder gespürt, warum ich Krankenschwester geworden bin.

Die ganzheitliche und individuelle Pflege, die Begleitung der Gäste und Zugehörigen in Ausnahmesituationen und die Arbeit im Team hat mich überzeugt.

Das alles ist sehr wertschätzend für unseren Beruf. Ich bin glücklich und zufrieden, hier arbeiten zu dürfen!

Susanne Hüttner
Pflegefachfrau

Mein Name ist Susanne Hüttner, ich bin 57 Jahre alt und arbeite seit September 2025 als Pflegefachfrau (heutige Berufsbezeichnung für „Krankenschwester“) zwei Tage pro Woche im Hospiz, an drei Tagen pro Woche zusätzlich im ambulanten Pflegedienst. Durch diese Kombination kann ich schwer kranken Menschen von der Möglichkeit palliativer Versorgung erzählen, die es sowohl im Hospiz als auch zuhause gibt, und dadurch Vorbehalte abbauen. Den Weg in den Pflegeberuf fand ich erst in fortgeschrittenem Alter.

Nachdem ich mein Privatleben vor einigen Jahren neu ordnen musste, lag die Frage nahe: Passt sonst alles in meinem Leben? Will ich den Beruf, den ich seit 25 Jahren ausübe, noch bis zur Rente fortsetzen? Jeder Tag ist ein kostbares Geschenk, den sollte man nicht ungenutzt verstreichen lassen. Ich spürte die Sehnsucht, meine Zeit mit einer sinnvolleren Tätigkeit auszufüllen. Der Gedanke, Krankenschwester zu werden, nahm nach und nach in meinem Kopf einen immer größeren Platz ein. So informierte ich mich über den Beruf und die Ausbildung, sprach mit Freundinnen, die in der Pflege tätig sind. Sie sagten, in der Pflege seien viele Quereinsteiger tätig und ermutigten mich, den Sprung zu wagen. Wenn ich nun ins Büro kam, drängte sich mir die Frage auf: „Welchen Sinn macht das, was ich hier tue?“, das verlangte eines Tages eine Entscheidung. Hätte ich bei der Bewerbung eine Absage erhalten, wäre die Sache für mich vom Tisch gewesen. Dem war beim Fachkräftemangel in der Pflege natürlich nicht so. Ich erhielt einen Ausbildungsplatz und war im April 2021 mit knapp 53 Jahren die Älteste in der Klasse, die allerdings auch sonst altersmäßig bunt gemischt war, auch andere hatten zuvor bereits etwas anderes gearbeitet. Die dreijährige Ausbildung war interessant, spannend, anstrengend. Ich habe dabei auch sehr viel für mein eigenes Leben gelernt. Täglich werde ich mit dem Schicksal anderer Menschen konfrontiert. Dies macht mich demütig. Ich empfinde Dankbarkeit, gesund zu sein, arbeiten zu können und jeden Tag nutzen zu dürfen, den mir anvertrauten Menschen ein Lächeln aufs Gesicht zu zaubern. Das Hospiz ist dafür ein ganz besonderer Platz, an dem mir die Zeit bleibt, so zu arbeiten, wie ich mir das wünsche und wie die Gäste es brauchen. Ich empfinde hier so viel Wertschätzung, Empathie, Freude an der Arbeit, dass ich dankbar und glücklich bin, mich einbringen zu dürfen. Dass ich mit viel Anstrengung den neuen Berufsweg eingeschlagen habe, hat sich gelohnt!

Nicole Czeschner
Pflegefachfrau

Ich bin Nicole Czeschner, vergangenes Jahr runde 50 Jahre alt geworden und darf seit Mai 2025 im Hospiz Team dabei sein. Vor drei Jahren hatte ich mich schon einmal beworben. Da sagte Pflegedienstleiter Axel, im Moment seien keine Stellen frei, ich solle es 2025 nochmal versuchen. So habe ich‘s gemacht!

Daß der Tod und das Sterben zum Leben gehören, finde ich schon immer wichtig.

Ich bin Mutter von zwei erwachsenen Kindern. Zuhause auf der Alb haben wir einen Pensionspferdehof. Ich bin gerne draußen, mag Tiere, koche und esse gerne. Auch bin ich vielseitig interessiert und freue mich sehr auf meine Aufgaben hier. Es bleibt spannend!

Tatjana Heid
Krankenschwester

Ich freue mich sehr, mich als neues Teammitglied vorzustellen. Mein Name ist Tanja Heid, ich bin 54 Jahre alt, verheiratet und habe zwei Söhne.

Beruflich unterwegs war ich die letzten 29 Jahre in einem ambulanten Pflegedienst. Während dieser Zeit hatte ich öfters Kontakt mit Auszubildenden aus der Alten- und Krankenpflege, die mir von ihren Einsätzen im Stationären Hospiz erzählten. Immer mal wieder wurde ich mit den Gedanken konfrontiert, mich näher mit dem Hospiz zu befassen. Im November 2024 wurde ein Angehöriger der Familie stationär im Hospiz Ulm aufgenommen. Während der Besuche dort wuchs in mir die Sehnsucht und Neugier, eine Hospitation vor Ort zu machen. Nach meinem Schnupper-Einsatz war für mich sofort klar, noch einmal einen neuen Schritt zu wagen!

Nun arbeite ich seit Oktober 2025 im Hospiz und bin sehr glücklich, dass ich diesen Weg gegangen bin! Ich fühle mich vom ersten Tag an willkommen und wertgeschätzt!

Bea Marschik
Krankenschwester

Ich bin 57 Jahre alt, verheiratet, habe zwei erwachsene Kinder und wohne in Ulm. Seit August 2025 arbeite ich im Hospiz Ulm.

Zuvor war ich 33 Jahre in der Donauklinik Neu-Ulm als Krankenschwester und Praxisanleiterin auf der Unfall- und Viszeralchirurgie tätig. In den letzten fünf Jahren arbeitete ich dort in der Anästhesie-Ambulanz, jedoch spürte ich immer mehr, dass mir in diesem schnelllebigen Klinikalltag etwas fehlte. Schließlich habe ich mich entschieden, einen neuen Weg einzuschlagen.

Diese neue Herausforderung fand ich im Hospiz Ulm. Bereits beim ersten Telefonat hatte ich ein gutes Gefühl. Als ich dann zur Probe gearbeitet habe, erkannte ich schnell, dass hier im Haus eine ganz besonders angenehme Atmosphäre herrscht. Die Haltung, mit der man im Hospiz auf Menschen zugeht, ist bemerkenswert. Zu erleben, wie man Menschen in ihrer letzten Lebensphase würdevoll begleitet, ihnen Ruhe und eine friedvolle Umgebung schaffen kann und wie das Kollegium ebenfalls respektvoll miteinander umgeht, hat mich sehr schnell überzeugt.

Ich bin außerordentlich dankbar, dass ich hier im Hospiz in diesem Team mitarbeiten darf.

Ute Geprägs
Krankenschwester

Mein Name ist Ute Geprägs. Seit September 2025 arbeite ich nun im stationären Bereich des Hospiz Ulm. Ich bin sowohl Krankenschwester als auch Diplom-Bibliothekarin.

Vor dem Beginn im Hospiz habe ich acht Jahre in einem Altenheim in einem beschützenden Bereich für Menschen mit Demenz gearbeitet.

Die Erweiterung des stationären Hospiz von 10 auf möglicherweise 15 Betten – und damit verbunden viele neue Mitarbeiterinnen – ist eine Zeit des Umbruchs und eine Herausforderung für das ganze Team.

Ich empfinde es als Privileg und Bereicherung, hier arbeiten und unsere Gäste sowie deren Zugehörige begleiten zu dürfen. Jeden Tag lerne ich neu dazu.

Das Hospiz ist für mich ein Ort der Trauer, des Abschieds, des Vertrauens, der Zugewandtheit, der Offenheit, der Dankbarkeit und auch der Freude.

Neben der hohen pflegerischen Qualität in einem multiprofessionellen Team ist das Zuhören eine wichtige Eigenschaft und ich bin immer wieder berührt von den Lebensgeschichten, den Gefühlen und Gedanken, die unsere Gäste mit uns teilen.

Tina Rampf
Hauswirtschafterin

Mein Name ist Tina Rampf. Seit 1. September 2025 arbeite ich im Ulmer Hospiz in der Hauswirtschaft.

Ursprünglich bin ich ausgebildete Malerin und Lackiererin, ich habe 27 Jahre als Kommissioniererin, in der Retourenabteilung und im Onlineshop bei einem großen Drogerieunternehmen gearbeitet.

Währenddessen habe ich beim Hospizverein Eleison eine Ausbildung zur ehrenamtlichen Hospizbegleiterin gemacht, fast zeitgleich habe ich bei der Akademie für Gestaltung bei der Handwerkskammer Ulm den Fachlehrgang für Airbrushdesign erfolgreich abgeschlossen.

Nicht genug damit – beim Institut Fakt.ori habe ich zudem die Ausbildung zur Inklusionsassistentin gemacht, daraufhin war ich acht Jahre in der Betreuung und Pflege von Menschen mit Behinderung in einem Wohnheim der Lebenshilfe tätig, wo ich hauptsächlich die persönliche Assistenz eines schwerbehinderten Klienten übernommen habe.

Um Menschen am Lebensende und deren Angehörige zu unterstützen, habe ich mich für die neue Aufgabe als Hauswirtschafterin im Ulmer Hospiz entschieden.

Diana Kling
Hauswirtschafterin

Ich bin Diana Kling, 48 Jahre jung, verheiratet und Mutter von zwei erwachsenen Kindern, gelernte Hotelfachfrau mit einem vielseitigen beruflichen Werdegang.

Vom Seniorenheim zur Schüler-Nachmittagsbetreuung, zur Betriebsleiterassistentin in der Mensa am Kuhberg bis hin zur Leitung des Museumscafes am Petrusplatz. Die letzten sechs Jahre hat mich dann die Selbstständigkeit als Lebenshelferin der SeniorenLebenshilfe ausgefüllt.

Die tragische Diagnose einer meiner Senioren hat mich in das Hospiz gebracht.

Jetzt bin ich seit Oktober 2025 ein Teil der Hauswirtschaft. Die Arbeit ist geprägt von Empathie, Wertschätzung und einem achtsamen Umgang mit Menschen in besonderen Lebenssituationen.

Mit guten Freunden, Essen und exquisiten Weinen nehme ich mir gerne eine kleine Auszeit vom Alltag!

Simone Otto
Verwaltung

Mein Name ist Simone Otto, ich bin 52 Jahre alt, habe eine erwachsene Tochter und wohne mit meinem Partner in Ulm.

Seit 01.04.2025 arbeite ich hier im Haus in der Buchhaltung/Verwaltung.

Nach meiner Ausbildung zur Bankkauffrau bei der Sparkasse Ulm war ich dort einige Jahre im Kundenbereich tätig, bevor ich zur Firma Müller in den Finanzbereich wechselte, wo ich fast 25 Jahre gearbeitet habe.

Mit dem Wechsel ins Hospiz habe ich mich ganz bewusst für ein neues berufliches Umfeld entschieden, in dem der Mensch im Mittelpunkt steht. Ich fühle mich hier sehr wohl und bin dankbar, meine Kenntnisse nun in einem so wertschätzenden und sinnstiftenden Umfeld einbringen zu dürfen.

In meiner Freizeit lese ich gerne, mache Sport und bin gerne draußen in der Natur beim Walken oder Wandern.

KÜNSTLERINNEN DES ALLTAGS IM HOSPIZ

UNSERE HAUSWIRTSCHAFTERINNEN

Wenn wir durch das Hospizhaus gehen, werden unsere Sinne wach. Das Treppenhaus ist ansprechend dekoriert, Lachen ist zu hören, zeitgleich das Weinen eines Menschen – viele laute und leise, feine Stimmen sind vernehmbar. Hin und wieder ertönt Musik aus einem Fernseher oder unser Hospizchor singt. Und – man kann mitunter frisch Gebackenes riechen oder die erlesene Würze angebratenen Lauchs. Es ist ein bisschen wie zu Hause. So soll sie ja auch sein – die vertrauensvolle heimelige Atmosphäre in Hospiz Ulm. **Leben halt.**

Folgt man nun diesen Düften, gelangt man direkt in eine unserer Hospizküchen mit ihren jeweiligen Aufenthaltsräumen. Mittlerweile haben wir auf beiden Stockwerken eine Einheit dieser Art. Jede Station im Hospiz ist eine geschützte Welt für sich. Das ist wichtig für die Gäste und ihre Zugehörigen, für uns ehrenamtlich und hauptamtlich tätigen Menschen ebenfalls.

Seit dem Umbau gibt es zwei Küchen, in denen leckere Speisen für unsere Gäste auf Wunsch zubereitet und angerichtet werden. Zeitgleich finden wir stets feinen Kaffee und etwas Süßes vor. Farb- und Konservierungsstoffe, Vitamine oder gar Kalorien stehen hier nicht im Fokus. Es geht um Freude für Gaumen und Seele – die sich als Gold auf die Hüften legen darf. Egal. Es schmeckt und ist mit Liebe zubereitet. Darum geht's.

Balsam für die Seele kann in den Hospizküchen buchstäblich jeder Mensch finden – in Form von Essen, Trinken und Begegnung. Diese Plätze sind Orte der Gemeinschaft.

Verantwortlich hierfür sind – neben den ehrenamtlichen Helfer*innen – vor allem unsere Kolleginnen der Hauswirtschaft.

Sie sind die Seelen unserer Hospizküchen. So geben sie den Speisen und den Gesprächen DIE eine feine Note. Sie würzen Momente des Beisammenseins mit einer großen Prise wohlwollender empathischer Zugewandtheit.

Frau Troll und ihre Kolleginnen sehen - hören - fühlen - fragen -, erst dann bereiten sie zu. Und unseren Gästen versüßt genau das ihren ganz individuellen Lebensmoment. Momente sind alles im Hospiz.

Unsere Hauswirtschafterinnen in Hospiz Ulm haben einen Blick und ein Ohr für alle und alles. Und – sie locken mit ihrer verlässlichen Präsenz, und eben mit dem Duft der schön angerichteten selbst zubereiteten Speisen. Damit rufen sie sich ganz selbstverständlich stets positiv in Erinnerung. Somit haben auch wir alle in Hospiz Ulm fast zu jeder Zeit die Möglichkeit, auf ein Wort vorbeizuschauen. Dass wir durch sie kurzfristig für ein paar Momente unseren Arbeitsalltag verlassen und mit ihnen ins Leben eintauchen können, ist ein Segen. Das sind Momente mit Trost, Lachen, Hören und Erzählen. Und unsere Hospizgäste sind – sofern sie mögen – ganz selbstverständlich dabei, beziehen uns in ihr Alltagsgespräch ein oder werden von uns einbezogen. Das alles gibt ihnen ein Stück sicherheitsspendende Normalität, die sie in ihrer so herausfordernden Situation so brauchen. Unsere Hospizgäste sind in der Küche mit uns. Und wir mit ihnen. Einfach so.

Und wir wissen – Alltagsgespräche bereiten den Boden für Vertrauen.

All das oben Beschriebene macht die Kolleginnen der Hauswirtschaft zu Künstlerinnen des Hospizalltags. Zeitgleich sind diese Expertinnen in ihren rosa Kasaks aufmerksame Beobachterinnen und Zuhörerinnen: Verschluckt sich der Gast oft beim Essen? Warum ist Frau B. heute so schweigsam? Warum heute so erzählfreudig? Was genau erzählt sie denn?

Stets in engem Kontakt werden Eindrücke und Informationen dann an die Kolleg*innen der Pflege, im Rahmen der gemeinsamen Übergaben oder im zeitnahen Gespräch, wiedergegeben.

Die Perspektive der Hauswirtschaft ist eine große Erweiterung der Pflege. Das Gesamtbild des Gastes oder des Zugehörigen verfeinert sich. Hospiz und Palliative Care geht nicht ohne interprofessionelle Zusammenarbeit.

Das Team der Hauswirtschaft ist in der Hospizarbeit nicht wegzudenken.

Ihr Arbeitsfeld ist zudem so vielfältig und wertvoll: Sie dekorieren das Haus, kaufen die Speisen ein, pflegen die Räumlichkeiten.

Unsere Hauswirtschafterinnen wärmen unser Hospizhaus – sowohl die Räume als auch die Menschen, die hier leben oder die zu Besuch sind, und diejenigen, die hier ehrenamtlich und hauptamtlich wirken. Sie tun gut!

Möchten Sie mehr über unsere Hauswirtschafterinnen erfahren? Dann laden wir Sie herzlich ein – wenn Sie es nicht bereits getan haben – sich die Podcasts von Frau Troll und Frau Helbig anzuhören. Es lohnt sich!

hospiz bewegt
Podcast für alle, die Hospiz weiterdenken

Folge 18
Carolin Baier im Gespräch mit Angelika Troll
Hauswirtschaft im Hospiz Ulm

Folge 44
Carolin Baier im Gespräch mit Cornelia Helbig
Essen und Trinken im Stationären Hospiz, eine Hauswirtschafterin erzählt

Ulrike Geiger

HANDWERKER-FEST
IM HOSPIZ

Der lange und aufwändige Umbau unseres Hospiz-Hauses ist fertig! Wunderbar!

Ein großes Aufatmen ist zu hören. Für alle Beteiligten (und dazu gehören auf jeden Fall auch unsere Gäste im stationären Bereich) ist eine herausfordernde Zeit zu Ende gegangen.

Viele Handwerker aus den unterschiedlichen Gewerken haben sich auf unsere speziellen Bedingungen eingelassen und mit Sorgfalt und Rücksicht ihre Aufgaben bewältigt.

Das ist ein Grund, DANKE zu sagen!
Also gab es ein Danke-Fest für alle, die mit ihrem Fachwissen und viel, viel Körper-Einsatz dafür gesorgt haben, dass unser Haus nun so wohl bedacht, so sinn- und liebevoll, ja einfach wunderschön umgebaut worden ist!

Auf die Frage: „Was wünschen Sie sich jetzt als kommenden Auftrag?“, antwortete Herr Steiner, der verantwortliche Architekt:

„Nochmal ein Hospiz!“

– dazu ist wohl kein weiterer Kommentar nötig!

Dorothea Kleinknecht

Nach-Denken
über einen ganz besonderen Vortrag

von Prof. Dr. med. Giovanni Maio,
Medizin- Ethiker, Palliativarzt und Philosoph

DIE SEHNSUCHT NACH VERTRAUEN IM SPIEGEL DER VERLETZLICHKEIT DES MENSCHEN

Stadthaus Ulm, am 12. 11. 2025

Der große Saal im Ulmer Stadthaus war so voll, dass kein weiterer Stuhl mehr Platz gefunden hätte. Prof. Maio ist ein sehr bekannter Mann, ein kluger, ja weiser und faszinierend bescheidener und überzeugend freundlicher Mensch. Er hält seinen Vortrag frei, eine ganze Stunde lang, ohne auf vorbereitete Texte zu schauen und ist dadurch sehr auf uns Zuhörende gerichtet. Er hat eine wunderbare Sprache und geht der Bedeutung der Worte auf den Grund.
Sehr berührt und angeregt fahre ich nach Hause und setze mich gleich daran, das aufzuschreiben, was mir noch im Sinn ist, damit es nicht verloren gehe …
Natürlich möchte ich hier nicht den Vortrag wiedergeben, das kann und muß ich ja auch nicht. Aber es tauchten so viele Nach-Gedanken in mir auf, dass ich dachte, vielleicht ist das etwas für unseren Rundbrief?

Bruchstücke des Vortrags und Anregungen zum Weiterdenken:

- Was ist der Unterschied zwischen allein Sein und Einsamkeit? „Die Sehnsucht“, sagte er. Sehnsucht nach Verbindung, vertrauensvoller Verbindung. Wir sind aufeinander angewiesen. Vertrauen ist ein Sprung ins Ungewisse, Vertrauen ist Risiko.
- Vertrauen braucht Beziehung. Man vertraut jemandem etwas an. Mißbrauch des Vertrauens zerstört die Beziehung.
- Vertrauensbruch … Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser? Oder eher: Kontrolle ist nötig, Vertrauen ist notwendig? – zu viel Kontrolle verhindert Vertrauen und zerstört die Freiheit.
- Ich traue dir etwas zu – du kannst das, du wirst es können, aber ich habe noch nicht unbedingt Vertrauen. Das mußt du erst beweisen …
- Vertrauensselig … blindes Vertrauen kann schief gehen. Ich bin „gutgläubig“, wenn ich nicht meinen Verstand einsetze: ist dieser Mensch, diese Entscheidung wirklich meines Vertrauens würdig?

- Die Professionalität des Arztes ist ein Versprechen: „Ich setze mein Können ein zu deinem Wohl“ – aber durch die Regulierung in der Medizin wird Vertrauen in ärztliches Handeln oft beeinträchtigt.
  Ein guter Arzt schafft Vertrauen, indem er eine Beziehung herstellt und nicht nur den Leitlinien folgt. Er fragt nach dem Befinden, schaut nicht nur auf den Befund.

- Vertraut der Gesetzgeber den Menschen, die ihre Arbeit tun? Muß jedes Detail nachgewiesen werden?

- „Vertrauen schenken“ – was für ein schönes Wort! Dieses Geschenk jedoch verpflichtet.
  Wer „genießt“ mein Vertrauen? Wem kann ich bedenkenlos und spontan vertrauen? Warum?

- Kann eine Freundschaft erhalten bleiben, wenn das Vertrauen einmal beschädigt worden ist? Über den Vertrauensbruch ehrlich sprechen und einander verzeihen kann Vertrauen wieder herstellen - wenn es grundsätzlich vorhanden ist.

- Der Abschluß eines Vertrags setzt das Vertrauen voraus, dass sich beide Parteien daran halten.

- Ein bemerkenswertes Zitat:
  „… wenn Vertrauen schwindet,
  schleicht Angst herein“

Was bedeutet das nun für unsere Hospizarbeit? Menschen suchen in den schwierigsten Lebenslagen Rat und Unterstützung bei uns. Sie vertrauen sich uns an, sie öffnen uns ihre Tür – sie sollen und dürfen sich darauf verlassen, dass wir ihr Vertrauen nicht missbrauchen.
Wir versprechen, unser Bestmögliches zu tun, um dieses Vertrauen nicht zu enttäuschen, und wir konnten bis jetzt kein Mißtrauen uns gegenüber wahrnehmen, weder im ambulanten/häuslichen Bereich noch im stationären, wo es noch größeren Vertrauens bedarf: Menschen überlassen uns sich selber und ihre Angehörigen in der Hoffnung, dass wir achtsam, diskret und nach bestem Wissen für sie sorgen.
Angst soll dabei nie herein schleichen!

Dorothea Kleinknecht

„MELLI-ZEIT“

„Wenn ich Anna mittwochs besuche, werde ich schon im Treppenhaus freudig und lautstark empfangen. Wann wird man schon einmal so herzlich begrüßt? Das erlebt man nicht oft!“, erzählt Melanie und lächelt.

Seit zwei Jahren engagiert sich Melanie ehrenamtlich im Ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienst von Hospiz Ulm e.V. Sie ist berufstätig, Mutter von fünf Kindern und inzwischen auch Großmutter von zwei Enkelkindern. Auf die Frage, was sie zu diesem Engagement bewegt hat, antwortet sie: „Ich möchte für Menschen da sein, die sich in herausfordernden Lebensumständen befinden.“ Der Ambulante Kinder- und Jugendhospizdienst begleitet Familien mit lebensverkürzend oder lebensbedrohlich erkrankten Kindern und Jugendlichen. Auch Familien, die um ein verstorbenes Mitglied trauern, finden hier Unterstützung. Wenn eine Familie Beratung oder Begleitung wünscht, ermittelt eine Koordinationsfachkraft zunächst den individuellen Bedarf, steht beratend zur Seite und vermittelt anschließend – je nach Situation – eine qualifizierte ehrenamtliche Begleitung.

Seit etwa einem Jahr besucht Melanie einmal wöchentlich die vierjährige Anna, die lebensverkürzend erkrankt ist. In dieser Zeit gehört ihre volle Aufmerksamkeit dem Mädchen. „Wir haben einen festen Ablauf für unsere Treffen“, erzählt Melanie. „Und Anna weiß ganz genau, was sie will.“ Nach der überschwänglichen Begrüßung wird zunächst im Wohnzimmer gespielt. Anna liebt Playmobil und baut mit großer Fantasie ganze Städte, jedes Playmobilteil wird sorgfältig ausgewählt, beschrieben und an seinen Platz gesetzt. Bei gutem Wetter geht es auch mal auf den Spielplatz. Ein besonderer Höhepunkt ist das gemeinsame Baden. „Nach dem Spielplatz bade ich Anna – und das ist immer ein Riesenspaß“, berichtet Melanie. Anna liebt Baden und ist im Wasser in ihrem Element, sodass auch Melanie immer wieder ein paar Spritzer abbekommt. Das berührt auch Annas Mutter sehr, die das laute Lachen und Glucksen aus dem Badezimmer hören kann und im Hintergrund die ungewohnten Minuten der Entlastung nutzt: für den Haushalt, einen Einkauf oder einfach einen Moment zum Durchatmen. Da Anna nicht unbeaufsichtigt bleiben kann, stellt selbst ein kurzer Gang in den Keller im Alltag der Familie eine Herausforderung dar. Nach dem Baden wird gemeinsam gegessen. Jeden Mittwoch bringt Melanie eine Buchstabensuppe mit. „Anna soll das Schlucken üben, auch wenn ihr das nicht immer Freude macht“, erklärt sie. Vor Kurzem hatte sie eine Elsa-Buchstabensuppe mit kleinen Schlössern und Schneemännern dabei. „So schnell haben ihre Mutter und ich sie noch nie essen sehen. Es war eine große Freude, ihr dabei zuzusehen.“

Die Entlastung der Eltern ist eine zentrale Aufgabe des Ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienstes. Über die Monate ist eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Melanie, Anna und ihrer Mutter gewachsen. Durch ihre regelmäßigen Besuche bringt Melanie Kontinuität und Stabilität in den Alltag der Familie. „Es ist etwas Besonderes, in einem zunächst fremden Zuhause so herzlich willkommen zu sein“, sagt sie. Dass dieses Vertrauen nicht selbstverständlich ist, zeigte sich besonders am Anfang. Auch Anna brauchte Zeit, um sich zu öffnen. Inzwischen jedoch weiß sie genau: Wenn Melanie kommt, ist „Mellie-Zeit“ – und damit ganz besondere Anna-Zeit. Da wird selbst die Mama auch schon mal aus dem Zimmer geschickt. Selbst während eines Aufenthalts in einem stationären Kinderhospiz besuchte Melanie das Mädchen. Solche Einrichtungen ermöglichen Familien mit lebensverkürzend erkrankten Kindern zeitweise Entlastung von Pflege und Betreuung.

Bei ihrer Begleitung ist es Melanie wichtig, sowohl Anna eine schöne Zeit zu schenken als auch ihre Mutter spürbar zu entlasten. Natürlich weiß sie, dass in dieser Begleitung das Thema Endlichkeit eine besondere Dimension hat. „Ich denke manchmal daran und spreche auch mit der Mutter darüber. Aber wenn ich bei Anna bin, genießen wir das Leben im Moment“.

Die Zeit mit Anna hat auch Melanies Blick auf ihr eigenes Leben verändert. „Ich habe gelernt, mehr im Hier und Jetzt zu sein“, sagt sie. Kleine Ärgernisse verlieren an Bedeutung, Dankbarkeit für alltägliche Momente wächst. Das Ehrenamt empfindet sie als bewussten Ausgleich zu ihrem Alltag. „Das ist Zeit, die ich ganz bewusst schenke.“

Wie alle Ehrenamtlichen hat Melanie zuerst den Qualifizierungskurs bei Hospiz Ulm abgeschlossen. Darauf aufbauend folgte eine zusätzliche Spezialisierung für die Begleitung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien im ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienst. Diese Vorbereitung war ihr wichtig, um ihre Aufgaben verantwortungsvoll wahrzunehmen und die eigenen Grenzen zu erkennen. Regelmäßige Arbeitskreise und Supervisionen bieten Raum für Austausch und Reflexion. „Wenn Anna länger im Krankenhaus ist, beschäftigt mich das natürlich. Aber durch die Ausbildung und die klaren Strukturen fühle ich mich gut begleitet. Unsere Koordinationsfachkräfte sind jederzeit ansprechbar.“

Auf die abschließende Frage, was Melanie unseren Leser*innen mitgeben möchte, sagt diese: „Man muss keine Berührungsängste gegenüber Familien mit lebensverkürzend erkrankten Kindern haben.“ Im Ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienst wird häufig von Lebensbegleitung gesprochen. Der eigentlichen Sterbebegleitung gehen oft viele Monate, manchmal sogar Jahre voraus, in denen Ehrenamtliche und Fachkräfte Familien im Alltag stärken, entlasten und begleiten – mit Zeit, Aufmerksamkeit und offenem Herzen.

Catharina Scheben

DIE WUNDERSAMEN SCHMETTERLINGE

Schmetterlinge

Sie flattern beinahe schwerelos durch die Lüfte und schillern in den schönsten Farben: Schmetterlinge, wie zart und bunt sie sind.

Schmetterlinge sind äußerst beliebte Geschöpfe. Für die Natur unentbehrlich und für die Menschen eine Freude, was wäre ein Sommer ohne Schmetterlinge!

In Deutschland gibt es ca. 3700 verschiedene Arten, nur 190 davon sind Tagfalter, weltweit gibt es schätzungsweise über 180.000 Arten, die meisten davon leben in den Tropen.

Die Lebensdauer eines Schmetterlings hängt stark von seiner Art ab und reicht von wenigen Tagen bis fast zu einem ganzen Jahr, wie zum Beispiel die Zitronenfalter.

Nach der Paarung legt das Weibchen ihre Eier auf eine geeignete Pflanze ab. Wie bekannt schlüpfen daraus die Raupen, die sich mehrfach häuten.

Die Raupe verpuppt sich und wird in diesem Kokon zum Schmetterling verwandelt: Was für ein Wunder! Diese Entwicklung dauert unterschiedlich lang: je nach Wetterverhältnissen zwischen wenige Wochen und mehrere Monate.

Schmetterlinge bezaubern durch ihre Leichtigkeit und außerordentliche Schönheit und verkörpern noch so viel mehr.

Die Bedeutung der Schmetterlinge in verschiedenen Kulturen

Schmetterlinge haben in verschieden Kulturen eine besondere Bedeutung, die sich aber alle im Grunde sehr ähneln.

Bei den Mayas wurden die Schmetterlinge mit Seelen, Wiedergeburt und Transformation assoziiert.

In der griechischen Mythologie galt der Schmetterling als Sinnbild der menschlichen Seele, die nach dem Tod in den Himmel aufsteigt.

Bei den Azteken standen sie für die Seelen gefallener Krieger und Frauen.

In China und Japan werden Schmetterlinge mit Unsterblichkeit und dem Kreislauf des Lebens verbunden.

In der mexikanischen Tradition werden besonders die Monarchfalter eng mit dem „Dia de los Muertos“ (Tag der Toten) verbunden. Man glaubt, dass die Seelen der Verstorbenen in Form dieser Schmetterlinge zurückkehren, um ihre Familien zu besuchen.

In der Antike galten Schmetterlinge als Sinnbild für die Seele, die den körperlichen Tod überlebt. Diese Deutung hat sich bis in die Neuzeit als Zeichen für Auferstehung und Unsterblichkeit überdauert.

Insbesondere im Christentum wird der Schmetterling häufig als Zeichen für Auferstehung und ewiges Leben gedeutet. Immer wieder findet man das Schmetterlingssymbol auch auf Grabsteinen.

Schmetterlinge als Zeichen von Verstorbenen?

Als vor mehr als zwei Jahrzehnten meine Eltern kurz nacheinander starben, ist es mir zum ersten Mal aufgefallen. Plötzlich flogen beim Spaziergang oder bei Wanderungen zwei Schmetterlinge neben mir her und ich sagte mehr im Spaß zu mir: ah da sind ja wieder, meine lieben Eltern.

Immer wieder wurden mir dann in den vergangenen Jahren Geschichten über Schmetterlinge im Zusammenhang mit dem Tod erzählt, hier drei Beispiele davon.

Eine frühere Kollegin erzählte mir, dass bei der Beerdigung ihrer Mutter im Spätherbst, plötzlich ein Schmetterling daher geflattert kam und sich auf den blumengeschmückten Sarg niedergelassen hat.

Eine Krankenschwester berichtete mir, dass sie im Rahmen ihrer Tätigkeit Nachtwache hielt bei einem sterbenskranken Kind. Als sie nun ein paar Nächte frei hatte, träumte sie intensiv von diesem Mädchen und in dem Traum flog ein Schmetterling davon. Nach ihrer Reise erzählten die Eltern des Kindes, dass das Mädchen gestorben sei, genau in dieser Nacht, als sie von dem Mädchen geträumt hatte.

Auch ein naher Verwandter ließ mich an seinem Erlebnis mit Schmetterlingen teilhaben. Es war der Jahrestag, seine Frau war nun schon ein ganzes Jahr tot. Zur Ablenkung fuhr er Anfang Oktober nach Spanien. Als er sich nach einer Wanderung am Strand niederließ, tauchten da plötzlich über dem Meer mehrere Schmetterlinge auf! Leider verschwanden sie so schnell wie sie gekommen waren.

Und nun holte es mich selbst wieder ein, die Sache mit den wundersamen Schmetterlingen. In dem Sommer, als mein Mann verstarb, waren sie wieder da, anders als in den anderen Sommern. Häufig und wie plötzlich aus dem Nichts erschienen sie mir bei vielen verschiedenen Gelegenheiten, flatterten um mich herum und ich freute mich über ihre Schönheit und fühlte etwas Tröstliches.

Ich halte mich weder für eine esoterische noch für eine besonders spirituelle Person, aber die Begegnungen mit den Schmetterlingen haben etwas Besonderes für mich.

Beim Lesen verschiedener Berichte über die Bedeutung der Schmetterlinge stellte ich fest, dass die Wahrnehmung der Schmetterlinge als Zeichen von Verstorbenen sich wie ein goldener Faden durch Geschichte und die Kontinente zieht.

„Wenn er vor dir flattert, ist das kein Zufall,
sondern ein bewusstes Signal seiner Seele,
um dir Trost und Hoffnung zu schenken und
dir zu vermitteln, dass die Verbindung zwischen
euch über den Tod hinaus weiterbesteht.“

Zitat aus dem Journal „Emotionale Heilung“.

Und so bin ich geneigt, die Erfahrungen mit den Schmetterlingen der Erkenntnis zuzuordnen, dass „manches was sich zwischen Himmel und Erde abspielt, nicht erklärt werden kann und wohl ein Geheimnis bleibt“.

Vielleicht haben auch Sie liebe Leserin, lieber Leser schon Ähnliches erfahren. Wir als Hospiz-Rundbrief-Team würden uns freuen, wenn Sie die Erfahrung mit uns teilen möchten.

Elli Pfarr

QUALIFIZIERUNGSKURS 2025

RÜCKBLICK AUF EIN BESONDERES AUSBILDUNGSJAHR

Das vergangene Jahr im Rahmen unserer Hospiz Ausbildung hat mich auf eine Weise geprägt, die ich zu Beginn nicht erwartet hätte. Der Umgang mit Sterben und Tod war für mich lange ein Thema, dem ich eher aus Unsicherheit ausgewichen bin. Nicht aus Desinteresse, sondern aus Scheu — und aus dem Gefühl heraus, nicht zu wissen, was „richtig“ ist.
Diese Haltung hat sich grundlegend verändert.

Durch die Ausbildung habe ich gelernt, dass es im Kontakt mit sterbenden Menschen nicht darum geht, etwas leisten zu müssen. Es braucht keine perfekten Worte, keine besonderen Fähigkeiten, keinen großen Plan. Es reicht, da zu sein. Zeit zu schenken. Präsenz zu zeigen. Einfach ich zu sein.

Dieser Gedanke war für mich neu — und er hat mein gesamtes Tun bereichert. Die Inhalte der Ausbildung haben uns nicht nur fachlich vorbereitet, sondern auch den Druck genommen. Zumindest mir geht es so: Wenn ich heute zu einem sterbenden Menschen gehe, gehe ich nicht mit der Angst, etwas falsch zu machen, sondern mit dem Vertrauen, dass meine Anwesenheit genügt.

Dafür bin ich unseren Ausbilderinnen und Ausbildern zutiefst dankbar. Jede und jeder von ihnen hat auf eigene, wertschätzende und wohltuende Weise dazu beigetragen, uns die Themen näherzubringen. Mit Geduld, Humor, Ernsthaftigkeit und einer großen Portion Menschlichkeit.

Von daher blicke ich dankbar auf dieses Jahr zurück — und voller Zuversicht auf alles, was noch kommt.

Gina Braun

stellvertretend für den Qualifizierungskurs 2025

Hallo, ich bin der Richard und seit Mitte letzten Jahres ehrenamtlicher Mitarbeiter im Hospiz Ulm.

Mein Werdegang dazu ist relativ leicht erklärt. Zuerst anfänglicher Spender, dann die (stille) Mitgliedschaft und dazu noch private Veränderungen. Das war meine Rezeptur, die mich zur Idee des Ehrenamts im Ulmer Hospiz gebracht hat. Die Anmeldung zur Infoveranstaltung, danach eine kurze Überlegungsphase und die endgültige Anmeldung zum Einführungskurs. Das war die Zubereitung und der Einführungskurs selbst sozusagen dann die Garzeit.

Und ja, natürlich war die Anspannung vor dem ersten Abend schon sehr groß bei mir, aber vermutlich auch bei allen anderen. Da war einmal das nicht so einfache Thema und dann kam dazu, dass ich ein eher ruhiger, zurückhaltender Mensch bin, der sich mit so einer Gruppe und zusätzlich noch lauter fremden Menschen schwertut. Aber Imogen und René haben so eine lockere, tolle, feinfühlige Art, das schwierige Thema einem nahe zu bringen, dass es fast schon als „normal“ erscheint. Dazu gehören bestimmte Rituale, wie das Stimmungsbarometer und körperliche "Lockerungsübungen" passend zum jeweiligen Thema des Abends. Und ganz ehrlich, keiner glaubt einem, wenn ich erzähle, wie oft wir während der Kursstunden gelacht haben.

Und das war natürlich nicht nur bei Imogen und René so, sondern auch bei Catharina und Nicola, die uns den Ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienst nähergebracht haben.

Es gab schon auch die anderen Momente, als jeder zum Beispiel über seine persönlichen Trauermomente erzählen durfte. Da fiel das Sprechen schon schwer und auch Tränen sind geflossen.

Aber, gerade wie das von den anderen aufgenommen wurde, hat gezeigt, was für eine tolle Truppe wir waren und auch noch sind, denn der nächste Stammtisch steht bereits vor der Tür.

Aber wie es im Leben halt so ist, alles hat ein Ende und so auch unser Einführungskurs. Der letzte Abend hatte schon einen leicht melancholischen Charakter, zumindest bei mir. Ich bin mir aber sicher, dass es den anderen ganz ähnlich ging und vielleicht ist sogar nicht nur unseren Kursleiter*innen das reichhaltige und sehr schmackhafte Essensbuffet der Seminarsamstage in besonderer Erinnerung geblieben ;-)

Was war während des Einführungskurses auch für eine Vielfalt an Themen dabei. Beginnend bei der Hospizgeschichte, Sterben und Tod aus medizinischer Sicht, ethische Fragestellungen, pflegerische Aspekte und Selbstfürsorge, um nur einige zu nennen.

Apropos Selbstfürsorge, bei diesem Punkt sollten noch die Zusatzangebote des Akademieprogramms erwähnt werden, die wir belegen durften.

Da waren ganz Besondere dabei, zum Beispiel Spiritualität, Rituale und Intuition, Atme - damit dir nicht die Puste ausgeht und das ist wirklich nur ein kleiner Auszug. Diese Angebote der ulmer hospiz akademie sind nicht nur für die Hospizarbeit sehr nützlich, sondern sind auch für den normalen Alltag jedes Einzelnen eine große Unterstützung und daher wirklich jedem zu empfehlen.

Jetzt im Nachhinein, auch mit ein bisschen Abstand zum Einführungskurs, stelle ich fest, dass mir persönlich die Teilnahme sehr gutgetan hat. Sie hat mich in meiner Entwicklung sehr viel weitergebracht, mir neue Sichtweisen geschenkt, auch meine Zurückhaltung ist mehr und mehr gewichen und hat mich viel offener werden lassen.

Aber auch die Ehrenamtsarbeit an sich und meine nächtlichen Begleitungen haben dazu beigetragen. Da waren schon einige bemerkenswerte Erlebnisse dabei, manchmal anstrengend, aber auch erfüllende. Einige eher schwierig und andere, die ich fast schon als schön bezeichnen würde. Sogar an einem kleinen Wunder durfte ich teilhaben und dann wieder welche, da fällt mir gleich ein Lieblingsspruch des Seminars ein: "Das müssen wir dann einfach aushalten."

Jetzt zum Schluss möchte ich nochmals ein großes Dankeschön an Alle, die an unserem Einführungskurs mitgewirkt haben, loswerden. Es war für uns eine ganz besondere, schöne und tolle Erfahrung.

Richard Frank

stellvertretend für den Qualifizierungskurs 2025

BUCHBESPRECHUNG

DIE ELFTE STUNDE

von Salman Rushdie
Penguin-Verlag

Wenn das Leben um Mitternacht endet, ist die elfte Stunde sprichwörtlich der letzte Atemzug vor dem Verschwinden. Die Stunde, in der sich Leben und Tod berühren.
In fünf Erzählungen setzt sich Salman Rushdie mit dem Leben und dem Tod auseinander.
Er beschreibt besondere Charaktere und geht mit viel Weisheit den großen Fragen des Lebens nach. Er blickt mit Klarheit auf unsere Welt, auf ihr Heute und Gestern. In den Geschichten gefiel mir die herrliche und köstliche Ironie. Wie märchenhaft, phantasievoll, manchmal sarkastisch Rushdie schreibt! Und wenn er auf auf andere Bücher und Schriftsteller verweist, macht es mir Spaß, mich zu erinnern oder zu recherchieren.

Im Süden

Es geht um zwei streitsüchtige und doch unzertrennliche Männer, 81 Jahre alt. Nachbarn, die nicht ohne einander können, obwohl sie sich nicht mögen. Einer hat den Spitznamen Senior, der andere Junior, weil er 17 Tage jünger ist. Senior hat 205 Familienangehörige, Junior hat nur einen Freund. Sie leben in Mumbai, nur mit einer Trennwand verbunden streiten oder lachen aus vollem Halse oder halten ihre rituellen Reden. Sie sind wie alte Ringer, deren Fußgelenke aneinander gefesselt sind. Senior hat um den Tod gebeten, aber Junior erlitt einen „Hopser bzw. Hüpfer, der ihn taumeln ließ, wobei er sich den Kopf anschlug. Mit einem lauten Zischen entwich ihm alle Luft.“ Senior griff in die Tasche von Junior, nahm dessen Rentenscheck sowie den seinen und löste beide ein. Pragmatisch! Aber die Welt war nun ohne Bedeutung. „Tod und Leben waren nun angrenzende Veranden“. Senior stand auf der einen Seite, Junior, sein Schatten, auf der anderen Seite und sie stritten wie immer.

Der alte Mann auf der Piazza

Der alte Mann schlurft jeden Tag gegen vier Uhr auf die Piazza, bestellt im Cafe am Brunnen einen kleinen Kaffee und um sechs Uhr ein Bier und ein Sandwich. Um acht Uhr schlurft er davon, vermutlich nach Hause. Auf der Piazza tobt das Leben. Uneinigkeiten finden kein Ende. Sie streiten über die Vergeblichkeit der Politik, die Unmöglichkeit der Liebe, die Affären des kath. Priesters, die Notwendigkeit des Krieges, über den nicht gewünschten Einwanderer, der die beste Bäckerei führt, und und... Eines Tages fragt ein Ehepaar den alten Mann um Rat. Es verbreitet sich die Kunde, der Mann sei ein Richter mit der Weisheit Salomons. Dem Mann widerfährt etwas sehr Unbekanntes „Ruhm und Ansehen“. Aber er wird zum Stammtischmoralist und Schiedsrichter.
Am anderen Ende der Piazza schmollte die „Sprache“, hübsch jung, eher abweisend. Sie findet die billigen Sprüche des Mannes unanständig und widerlich. Die Sprache macht sich Sorgen, eigentlich ist sie quirlig, energisch, lebhaft, doch in letzter Zeit fühlt sie sich unwohl. Sie fürchtet zu verkommen. Niemand hört zu, Niemand kümmert es. Ein Gleichnis über die Macht der Sprache, die hier als Person auftritt.

Saumselig

Der 60 Jahre alte Ehrenfellow SM. Artur lebt in den 70er Jahren, in dem altehrwürdigen 600 Jahre alten College in einer kleinen Wohnung und hat eine herausragende Position, vor allem weil er in ganz jungen Jahren ein einziges Buch veröffentlichte, das ihn auf den Höhepunkt seines Ruhmes brachte. Danach fühlte er sich nicht länger zum Schreiben gedrängt.
Artur war der illegalen Liebe zugewandt.
Als er eines Morgens aufwachte, war er tot, was anfangs jedoch nichts zu ändern schien. Er fühlte sich nicht tot, sondern geradezu fit.

Dies ist wirklich eine herrliche, mystische Geistergeschichte. Ich war sehr schnell begeistert. Herrliche Wortspielereien. Hinweise auf Vergil, Kafka, Puschkin usw.
Die achtzehnjährige indische Studentin, genannt R., sah das Phantom Artur als erste und sprach auch mit ihm. R: „ich dachte, er hat sich gefreut, gesehen zu werden. Er wirkte erleichtert.“
Die Wohnung von Artur wurde nicht neu belegt, sondern ihm zu Ehren als Museum erhalten. R. wird als Aufpasserin ernannt. Die Besuchszeit ist am Dienstag, aber kaum jemand war interessiert. Artur und R. nutzen den Tag. Sie versuchen, das Rätsel „Ich bin tot, aber bin es auch nicht“ zu lösen. Köstliche Diskussionen. .
Arturs Peiniger war der Collegedirektor Emmemm, mit der unsichtbaren juwelenbesetzten Krone, in den Händen einen imaginäre Reichsapfel. Der setzte sich beim Weihnachtsgottesdienst im Chor auf seinen Platz, aber dort saß unser Geist Artur schon mit Rachegedanken! Emmemm wurde kalt, kälter, totkalt war wohl der richtige Ausdruck. Seine Zähne klapperten, alle sahen ihn an und er floh. Artur lehnte sich zurück und hatte sich seit seinem Tod nicht mehr so gut gefühlt. Der erste Racheakt. Ein im Fernsehen übertragenes Geständnis von Lord Emmemm war dann die wirkliche Genugtung für Artur. Um was es geht, verrate ich nicht, aber viel Spaß beim Lesen!

Oklahoma

In dieser Erzählung geht es um zwei Autoren, oder vielleicht auch nur um einen? Kafkas „Amerika“ begleitet uns durch die Geschichte. Onkel K. ist vom Verschwinden besessen. Der Tod ist natürlich auch eine Form des Verschwindens. Und er liebt Süßes über alles.
Unser Erzähler ist ein junger Autor mit indischen Wurzeln, der in Cambridge seinen Abschluss gemacht hat.
Nach einer kurzen intensiven Freundschaft blieb es bei unregelmäßigem Kontakt und einigen Besuchen auf Long Island. Aus der Times erfuhr er, dass Onkel K. verschwunden sei. Seine Sachen hatte man ordentlich gefaltet, ohne Unterhose und ohne Abschiedsbrief, am Strand gefunden. Er hatte getan, was ihn sein Leben lang beeindruckt hat. Unser Erzähler hakt das Verschwinden vorerst mal so ab: „Ich hätte ahnen müssen, dass jemand, der das Nichtvorhandene dem Vorhandenen vorzog, kurz davor stand, verrückt zu werden.„ Aber es treibt ihn doch voran und er besucht die Frau von Onkel K. Er findet eine Visitenkarte: OK KITCHEN Bonbons – Pralinen – Eiscreme K. Rossmann - Inhaber, in einer Stadt im Nordosten der USA in Oklahoma. Wie Rossmann in Kafkas „Die Verschollenen“ später „Amerika“ macht unser Erzähler sich auf den Weg nach Oklahoma. Der letzte Satz der Erzählung: „Und ich sah mich selbst“.

Die Musikerin von Kahani

Geradezu sarkastisch und mit viel Phantasie schreibt Rushdie diese Geschichte. Es geht um Millionäre und Milliardäre - ich muss immer wieder an den aktuellen Präsidenten der USA und seine Freunde denken.
Raheem Contractor: ihm kam ein britischer Gelehrter mit der Veröffentlichung des Modularitätsansatzes zuvor, der darauf hin weltberühmt wurde. Contractor zutiefst enttäuscht verläst seine Familie, driftet in die Religion ab und

taucht vorerst unter. Seine Frau Meena verkauft ihr Computerprogramm „Suchmaschine“ TALIB an einen Amerikaner für einhundert Millionen Scheinchen. Was will Rushdie uns sagen?
Ihre Tochter Chandni ist ein überaus großes Musikgenie und gibt auf der ganzen Welt Konzerte. Nur das Lächeln fällt ihr schwer. Ihr fehlt die Liebe.
Wie im Märchen taucht der Prinz Majnoo Feraud auf. Er lebt in einem Palast mit Meerblick und 93 Ferraris. Ein Glück zu zweit? Nein, die Familie hat nur Prunk, Feiern mit ganz Supersuperreichen und Berühmtheiten zur Begrüßung des zu erwartenden Babys im Kopf. Zur Geburt ist ein Festessen im Taj Mahal geplant. „The show must go on“. Rushdies Beschreibungen haben mich entsetzt und doch las ich begeistert. Ja, solche Menschen gibt es!
Chandni ist natürlich nicht mit diesen Planungen während ihrer schwierigen Schwangerschaft einverstanden und das Schicksal schlägt zu, sie erlebt eine Totgeburt, verlässt ihren Prinzen und das ganze Imperium. Sie widmet sich wieder der geliebten überirdische Musik, die die Welt und das Imperium Feraud verändert und will RACHE.
Das Ende lasse ich natürlich offen, aber es hat mir sehr gefallen!

Ulrike Sauer

Sir Ahmed Salman Rushdie, 1947 in Mumbai geboren, ist ein britisch-indischer Schriftsteller. Seine Romane wurden in 40 Sprachen übersetzt. Daneben schreibt er Kurzgeschichten, Essays, Reiseberichte und journalistische Texte. Seine größten Erfolge war „Mitternachtskinder“. 1981 erhielt er den Booker-Prize. Nach dem Erscheinen der Satansverse 1988 rief der Oberste Führer des Iran mittels einer Fatwa alle Muslime auf, Rusdhie zu töten. In der Folge lebte er lange im Untergrund. 2022 wurde ein Anschlag auf ihn verübt, bei dem er ein Auge verlor.

MOBILES CAFÉ AM SÖFLINGER FRIEDHOF

Interview mit Kara M.

E.: Kara, seit wann gibt es Cookie, das mobile Café, das zum Café Canapé gehört?
K.: Die Idee kam von Markus Kienle (Geschäftsführer der AG West) im Jahr 2025. Zusammen mit Maria Gmeiner (Leiterin des Café Canape) wurde sie in die Tat umgesetzt. Im ersten Jahr wurde die Aktion vom Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration mit dem Projekt gegen „Einsamkeit und Armut“ unterstützt. Jetzt wird es von der AG West getragen. Es hat nun also ein Jahr stattgefunden. Dieses Jahr gibt es das Cookie wieder von Mai bis September.
E.: Wo und wie oft findet es statt?
K.: Es findet jeden Mittwoch (im Magirushof) und jeden Freitag (Söflinger Friedhof) von 15.00 – 18.00 Uhr statt. Ich betreue das Cookie am Söflinger Friedhof.
E.: Wie läuft denn so ein Nachmittag am Söflinger Friedhof ab?
K.: Ich hole das Cookie um 14 Uhr am Weststadthaus ab und fahre zum Café Canape in der Söflingerstraße in Ulm. Dort hole ich dann meistens 4-5 frische Kuchen ab. Anschließend fahre ich zum Friedhof neben die Aussegnungshalle und stelle dort das Cookie auf. Dort bekommen wir auch den Strom und es gibt Toiletten.
Wie haben 4 Tische und 18 Stühle im Fahrzeug und diese werden draußen aufgebaut. Falls es regnen oder zu heiß sein sollte, können diese unter das Dach der Aussegnungshalle gestellt werden. Es arbeiten 2-3 ehrenamtliche MitarbeiterInnen mit. Wir stellen zusammen alles auf und schmücken die Tische dekorativ und einladend.
Wie bieten Kaffee, Tee, Kakao, Kuchen und kalte Getränke an. Wir haben auch Suppen in Pfandgläsern (zum Mitnehmen) im Angebot, die wir aber auch dort erwärmen können.
Gleichzeitig stellen wir einen Ständer mit Flyern auf, die unterschiedliche Prospekte mit Hilfestellungen enthalten, falls Menschen Unterstützung benötigen. Seit Corona sind

viele ältere Menschen schlechter ernährt, haben weniger Kontakte und sind insgesamt ungünstiger versorgt. Z.B. gibt es einen Flyer für Menschen über 60 in schwierigen Situationen.

E.: Was kostet z.B. der Kaffee oder der Kuchen?

K.: Eine Tasse Kaffee kostet 1.-€ und ein Stück Kuchen kostet 2.-€. Es soll ja sehr niedrigschwellig sein, so dass sich jede Frau oder jeder Mann dort etwas leisten kann.

E.: Welche Gäste kommen zu euch und woher erfahren sie von dem Angebot?

K.: Das Angebot im Magirushof wird von einem ganz gemischten Publikum angenommen und besucht. Der Wohnbau am Magirushof ist relativ groß und eher anonym. In einem Privathaushalt dort dürfen wir Strom und Toilette nutzen. Durch dieses mobile Café haben viele Menschen, die dort schon länger leben, erst Kontakte zu ihren NachbarInnen bekommen. Es ist ein Ziel dieses Angebotes, dass Menschen, die isoliert und einsam gelebt haben, durch diese Einladung motiviert werden, aus ihren Häusern nach draußen zu kommen und dass sich dadurch Bekanntschaften entwickeln. Zum Friedhof kommen viele Menschen, die dort einen Verstorbenen besuchen, oder die das mit einem Besuch auf dem Söflinger Wochenmarkt verbinden. Auch hier sind die Gäste sehr gemischt. Manche haben es in der Zeitung gelesen, oder im Canapé davon erfahren und die Mundpropaganda trägt es gut weiter.

E.: Kommen die Gäste denn miteinander ins Gespräch?

K.: Absolut, wenn ich den Kuchen verkaufe, sage ich oft, dass ich ihnen den Kuchen an den Tisch bringen kann. Wenn die Leute dann nach einem leeren Tisch suchen, sage ich zu ihnen:" Hier sitzen so nette Leute, setzen Sie sich doch einfach dazu". Und nach kurzem Zögern gelingt das immer. So sitzen sie dann zusammen und öfters verabreden sie sich für das nächste Mal. Auch wir setzen uns gerne zu den Gästen. Es kommen immer Leute vom Friedhof, die sich dann gegenseitig ihre Geschichte erzählen. Dabei werden es öfters sehr persönliche Gespräche. Z.B. kam einmal eine jüngere Frau vom oberen Friedhof herunter und war zuerst sehr zögerlich. Ich fragte, ob ich mich dazu setzen darf und was sie hierher geführt hat. Sie erzählte vom Suizid eines Freundes und auch seine Geschichte dazu.
Dabei sind wir offen für alles. Einmal kam auch ein Mann vom Friedhof und wollte auf die Toilette. So bemerkte er unser Café. „Ein Friedhofscafe finde ich super", sagte er. „Ich würde gerne einen Kaffee trinken, habe aber gerade kein Geld dabei." Er richte gerade ein Grab. Ich gab ihm einen Kaffee umsonst. Nach einiger Zeit kam er mit seiner Frau wieder, brachte den Kaffeebetrag und eine weitere Spende, da er von dem Angebot restlos begeistert war.
Immer wieder erzählen uns Frauen mit Migrationsgeschichte, dass es solche Angebote in ihren Heimatländern oft geben würde.
Wir setzen uns auch immer wieder gerne zu den Gästen und erleben wundervolle Begegnungen mit zum Teil berührenden Geschichten.

E.: Gab es auch negative Stimmen zum Angebot?

K.: Ja, die gab es auch, aber es waren nur einzelne. Wir wurden beschimpft, dass man auf einem Friedhof nicht Kaffee trinken kann. Oder Gäste erzählten uns, dass ihnen abgeraten wurde, dort einen Kaffee zu trinken.
Die allermeisten Menschen sind begeistert von dem Angebot und genießen das Miteinander. Neben der Aussegnungshalle befindet sich ein Teich mit einer großen Holzbank. Menschen, die gerne einen Moment alleine sein möchten, holen sich Kaffee und Kuchen und setzen sich dort etwas abseits.
Zum Jahresabschluss im September wurden wir mit Bedauern und sogar mit einem Blumenstrauß von den Gästen verabschiedet und mit dem Versprechen, dass sie sich schon auf die neue Saison freuen.

E.: Kara, herzlichen Dank für das Gespräch

Kara M. wurde von Erika Staudenmaier interviewt

DAS VERLÖSCHENDE LEBENSLICHT

ZWISCHEN SYMBOLIK UND WISSENSCHAFT

Im Frühjahr 2025 erschien im *Journal of Physical Chemistry Letters* ein Bericht, der Aufsehen erregte: Er beschrieb den Nachweis eines „verlöschenden Lebenslichts". Kurz darauf griffen zahlreiche deutsche Zeitungen und Magazine das Thema auf (Titelauswahl: Lebenslicht gibt es wirklich – Aura erlischt mit dem Tod, *n-tv.de*; Es gibt tatsächlich ein Lebenslicht und es erlischt beim Sterben, *GEO*).
Im Mittelpunkt der technisch extrem aufwändigen Untersuchung standen Mäuse und verschiedene Pflanzenarten – das Ergebnis war verblüffend: Lebende Zellen senden tatsächlich Licht aus, und dieses Licht erlischt allmählich mit dem Tod des Organismus.
Die Vorstellung, dass Licht Leben symbolisiert und dass der Tod mit Dunkelheit einhergeht, ist keineswegs neu. Doch nun, da ein faszinierender wissenschaftlicher Beweis vorliegt, öffnet und weitet sich der Blick auf eine Jahrtausende alte Symbolik.

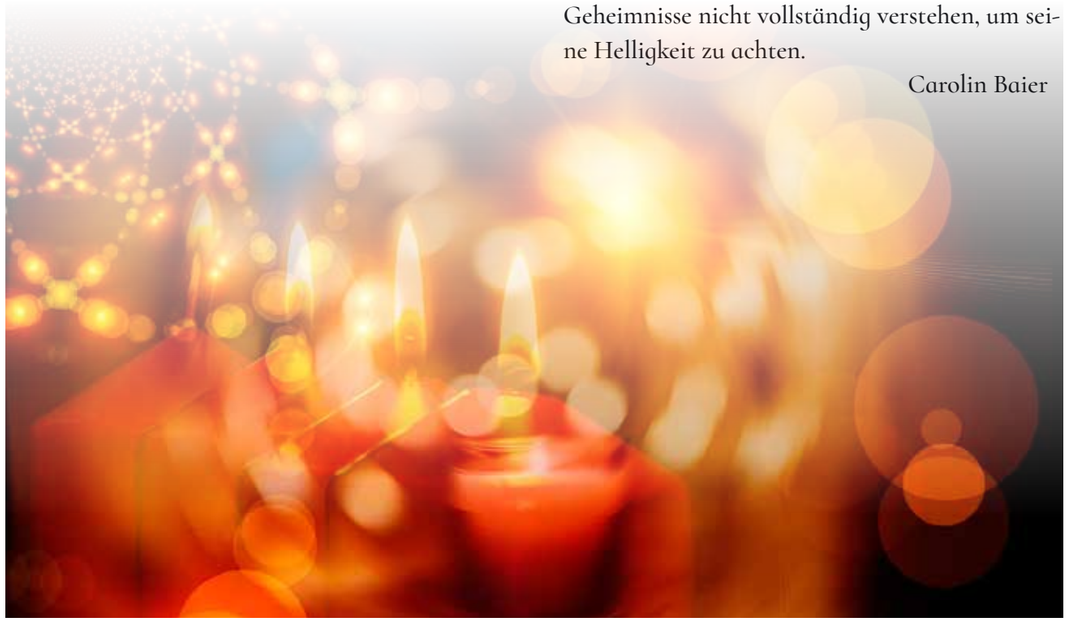
Ich wollte nun zurückverfolgen, seit wann, in welchen Kulturen und in welcher Form Menschen an ein Lebenslicht glauben, das mit dem Tod verlischt. Zugleich stellte sich mir die Frage: Welche Bedeutung hat dieser wissenschaftliche Nachweis für uns heute?

Bereits früh und unabhängig voneinander entwickelten verschiedene Kulturen die Idee, dass das Leben als Licht erscheint und mit dem Tod erlischt.
In Altägypten, zwischen etwa 3000 und 300 v. Chr., galt die Lebenskraft als göttlicher Funke des Sonnengottes Re; mit dem Tod erlosch dieses Licht. Auch in der griechischen Literatur, etwa in der *Ilias* und Platons *Timaios*, finden sich Hinweise darauf, dass mit dem Tod das Licht aus den Augen entweicht. In Indien entstanden zwischen 1500 und 300 v. Chr. die Konzepte des inneren Lebensfeuers; der Tod bedeutete den Rückzug dieses Lichts.
Auch in alten germanischen Überlieferungen findet sich diese Symbolik vom „innen wohnenden Feuer" oder „Lebensfunken".
Im frühen Judentum wird der Mensch als Träger göttlichen Lichts verstanden, der Tod entspricht dem „Erlöschen der Seelenlampe". Im frühen Christentum und bis heute gilt Christus als „Licht des Lebens", der Tod markierte das Verlöschen dieses göttlichen Funkens im Menschen. Im Mittelalter schließlich entstand die Vorstellung einer Lebenskerze, die langsam abbrennt und schließlich erlischt, wie bei Hildegard von Bingen in den

Scivias. Diese Symbolik setzte sich fort und findet sich in Literatur und Volksüberlieferung bis heute – bei den Gebrüdern Grimm (z.B. in „Gevatter Tod“), Novalis (z.B. in „Hymnen an die Nacht“) oder Rilke (z.B. in den „Duineser Elegien“).

Auch bei uns im Hospiz Ulm spielt Licht eine wichtige Rolle: Vor der Tür eines verstorbenen Gastes wird eine Kerze entzündet – ein stilles Zeichen für alle, dass jemand gestorben ist. Zugleich symbolisiert sie das Licht, das dem Verstorbenen den weiteren Weg erhellen soll. Denn tatsächlich: Sein Lebenslicht ist erloschen.

Dieser kurze und mit Sicherheit unvollständige Überblick verdeutlicht, dass die Verbindung von Licht und Leben, von Dunkelheit und Tod tief in der Menschheitsgeschichte verwurzelt ist. Umso faszinierender ist es, dass diese jahrtausendealte Vorstellung nun auch wissenschaftlich nachweisbar ist.
Für mich ist dies ein wichtiger Impuls: Die Welt entwickelt sich ständig weiter, und es gibt Aspekte unseres Daseins, die wir noch nicht vollständig erklären können, die uns aber intuitiv vertraut und logisch erscheinen.



Wenn jemand stirbt, hatten wir möglicherweise bereits schon einmal das Gefühl, dass „Etwas“ verschwindet, dass es „dunkler“ wird. Auch wenn wir dies nicht bewusst wahrnehmen, scheint das „Lebenslicht“ auf einer unbewussten Ebene spürbar zu sein.
Vielleicht sollten wir uns weniger auf der Ebene des Verstandes bewegen und nicht immer davon ausgehen, dass wir alles wissen, sondern unsere intuitive Wahrnehmung ernst nehmen, statt sie vorschnell als „esoterischen Firlefanz“ abzutun. Nur weil wir etwas (noch) nicht wissenschaftlich beweisen können, heißt das nicht, dass es nicht existiert oder nicht richtig ist! Vielleicht haben wir eben noch nicht die entsprechenden Untersuchungs- und Beweismöglichkeiten?

Das Wahrnehmen und Folgen unserer Intuition sowie das Pflegen von Ritualen wie das Entzünden der Kerze vor der Tür eines Verstorbenen, das sind wichtige Bestandteile unserer Hospizarbeit – und das zurecht. Auf das „Bauchgefühl“ zu hören ist unserer Erfahrung nach ein guter Ratgeber bei der Begleitung Sterbender.
Und vielleicht ist das der größte Erkenntnisgewinn am Ende: Wir müssen das Leben und seine Geheimnisse nicht vollständig verstehen, um seine Helligkeit zu achten.

Carolin Baier

VERSÖHNUNG
IN HOSPIZ UND PALLIATIVE CARE

Ein Dialog zwischen Gerda Graf und Katharina Heimerl

Das Hospiz Ulm hat am 20. November 2025 uns beide zu einem Dialog zum Thema Versöhnung in Hospiz und Palliative Gare eingeladen. Gerda ist Ehrenvorsitzende des Deutschen Hospiz- und Palliativverbandes und lebt in Düren, Katharina ist Gesundheitswissenschaftlerin und lebt in Wien. Wir haben in der Vorbereitung die Distanz per Telefon überwunden und uns in mehreren Gesprächen ins Thema eingedacht. Daraus ist dieser Text entstanden, der die Grundlage für unseren Dialog bildete und den wir hier gerne mit den Leser*innen teilen.

Da saßen wir also beide auf dem Sofa, in dem gut gefüllten Vortragssaal im Hospiz in Ulm und haben einander und den Anwesenden Fragen zur Versöhnung am Lebensende gestellt und sie beantwortet - so gut wir konnten. Wir hoffen, dass ein bisschen von der Lebendigkeit, die wir beide im Gespräch miteinander verspürt haben, hier auch in der Schriftlichkeit rüberkommt.

Die Teilnehmer*innen haben mitdiskutiert, an zwei Stellen haben wir ihnen auch ganz bewusst Fragen gestellt. Wir geben diese Fragen hier im Laufe des Textes an Sie, liebe Leser*innen weiter.

Gerda: Katharina, was ist dir als erstes zum Thema „Versöhnung in Hospiz und Palliative Care" eingefallen?

Katharina: Ich hatte in der Vorbereitung den Eindruck, dass Versöhnung in der Praxis der Begleitenden und Betroffenen am Lebensende eine große Rolle spielt. Umso überraschender fand ich es, dass es so wenig Forschung dazu gibt. Aufgefallen ist mir, dass in der Literatur ein Unterschied zwischen Versöhnung und Vergebung gemacht wird. Versöhnung als sozialer Prozess zwischen zwei oder mehr Personen und Vergebung als innerer Prozess, den eine einzelne Person durchmacht.

Gerda: Auch wenn wenig zu Versöhnung geforscht wird, so erfährt das Thema „Lebensbilanz" doch im Kontext von Versöhnung im Curriculum der Fortbildung für Ehrenamtliche große Beachtung, es ist dort ein wichtiges Thema. Unter anderem werden die Hospizhelfer*innen in der Aufgabe angeleitet, für sich selbst Lebensbilanz ziehen. Das ist eine der Befähigungen zur Hospizhelferin. Versöhnung als sozialer Prozess entsteht da, wo Demokratie gelebt wird. Demokratie funktioniert nur, wenn wir mit Andersdenkenden im Gespräch bleiben. Hier liegt eine Quelle der Wertschätzung, die Ehrenamtliche konfrontativ im Vorbereitungskurs erfahren. Lernfelder „Lebensbilanz. Biografie und Krisenintervention“ sind hilfreiche Instrumente zur Selbstbetrachtung.

Katharina: Lebensbilanz legt die Frage nahe: Womit kann man sich am Lebensende versöhnen? Hier findet sich eine Vielfalt in der Literatur: Versöhnung mit anderen Menschen, mit sich selbst, mit der eigenen Lebensgeschichte, mit Gott und/oder dem Glauben; und letztendlich mit dem Sterben. Elisabeth Kübler-Ross beschreibt ja als letzte Phase der Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensende die Phase der „Akzeptanz". Als Hospizbewegte wissen wir, dass bei weitem nicht alle Menschen diese Phase erreichen und dass es wichtig ist, weder uns noch den Sterbenden den Druck zu machen, dass sie im Land der „Akzeptanz" ankommen müssen.

Gerda: Versöhnung mit sich selbst wird heute oft „überhöht". Versöhnung wird oft falsch verstanden als: .‚Du bist okay, ich bin okay". Damit geht die Gefahr einher, dass wir uns so in Ordnung finden, dass wir uns gar nicht mit uns selbst versöhnen müssen. Manche Menschen meinen, sie müssen gar nicht zur Versöhnung beitragen, weil sie ja ganz und gar okay sind. Das nehme ich als einen großen Egoismus wahr. Lebensbilanz bedeutet dann eben nicht unbedingt Versöhnung.

Katharina: So gesehen, gibt es Menschen, denen in ihrer Lebensbilanz das Korrektiv fehlt. Dennoch bin ich der Meinung, dass es als Voraussetzung für Versöhnung die Rückschau auf das gelebte und das ungelebte Leben braucht. Ohne Lebensbilanz gibt es keine Versöhnung. Menschen brauchen Gelegenheit, Rückschau zu halten und jemanden, der ihnen dabei zuhört.

Gerda: Kierkegard beschreibt es so: "Das Leben kann nur rückwärts verstanden. aber muss vorwärts gelebt werden."
An dieser Stelle wollen wir Sie gerne anregen, an eine Geschichte aus Ihrer Praxis, Ihrem privaten oder beruflichen Umfeld zu denken, in der Versöhnung oder eben Nicht-Versöhnung eine Rolle gespielt haben.

Katharina: Wir haben uns ja darüber unterhalten, woher das Wort „Versöhnung" kommt. Du hast eine sehr interessante Interpretation angeboten.

Gerda: Für mich steckt im Wort Versöhnung immer auch das Wort „Sohn"; ich denke daran, dass es darum geht, wieder zum Sohn zu werden, vielleicht als verlorener Sohn wieder aufgenommen zu werden? Und ich wundere mich, warum ist Versöhnung so männlich? Aber es gibt auch eine andere Interpretation, nicht wahr?

Katharina: Versöhnung wird oft auch von Sühne, (im christlichen Glauben Reue oder Buße) hergeleitet. Das erinnert mich an das Konzept vom Biografischen Schmerz, das der britische Gerontologe Malcolm Johnson formuliert hat. Er beschreibt, dass viele hochbetagte Menschen am Lebensende zur Erkenntnis kommen, dass ihnen nun Zeit und Kraft fehlen, um begangenes und getanes Unrecht wiedergutzumachen. Sie bereuen also, Sühne ist oft nicht mehr möglich. Und das tut weh.

Gerda: Versöhnung hat ja auch mit Konflikthaftem in der Vergangenheit zu tun, mit Dingen, die falsch gelaufen sind, mit Unrechtem. Ich möchte hier provozierend fragen: warum eigentlich nicht Schuld eingestehen, dort, wo ich Unrecht getan habe? Ich bin dafür, den Finger in die Wunde zu legen und möchte dazu ein Beispiel aus meiner Praxis der hospizlichen Beratung berichten:
Eine Mutter erzählte mir einmal von Funkstille mit ihrer Tochter und davon, dass sie keine Möglichkeit sah, das wieder gut zu machen. Obwohl ich den Impuls verspürte die Tochter anzurufen (was oft in der Lösungsorientierung stattfindet) habe ich zunächst nur zugehört. Unterschiedliche Wahrnehmungen führten zu einem Reigen voller Missverständnisse, so dass die Tochter buchstäblich "das Weite suchte“ und jeden Kontakt ablehnte. Das heißt für Begleitende: Hilflosigkeit anzuerkennen bei gleichzeitiger Anwesenheit.

Katharina: Es braucht also, das spricht aus diesem Beispiel, die Bereitschaft zur Versöhnung. Manche Menschen brauchen Unterstützung, damit sie die Bereitschaft zur Versöhnung aufbringen. Was meinst du denn, Gerda, welche Ressourcen, sollte das Ehrenamt mitbringen, um Versöhnung am Lebensende zu unterstützen?

Gerda: Am wertvollsten ist die notwendige Distanz zum Thema, die sollten Ehrenamtliche mitbringen. Es ist eine Ressource, nicht Teil des Systems zu sein, in dem Versöhnung angestrebt wird.

Katharina: Das finde ich interessant: Malcolm Johnson meint, dass es im Zusammenhang mit Biografischem Schmerz eine „interessierte Fremde" braucht, der die Lebensgeschichte erzählt wird und die zuhört.

Gerda: Eine weitere wichtige Ressource ist es, Zeit zum Verschenken zu haben und zuzuhören. Nicht auf die Uhr schauen zu müssen. Auch Aktives Zuhören ist eine große Ressource. Das ist etwas anderes als Beschwichtigen. Es geht darum, Eingeständnisse anzunehmen und stehen zu lassen. Und: Ehrenamtliche müssen lernen, ihre Grenzen zu erkennen. Sie sind keine Therapeut*innen und auch keine Seelsorger. Ich sehe bei Hospizhelfer*innen

v.l.n.r. Gerda Graf, Ulrike Geiger, Katharina Heimerl.

die Gefahr, dass sie zu stark an Lösungsorientierung interessiert sind. Grenzen werden schnell überschritten, wenn Überidentifikation stattfindet. Bei Themen wie Missbrauch ist es besonders schwierig.
So erzählte mir eine jetzt 40jährige Tochter, dass sie vom Stiefvater im Alter von 11 Jahren missbraucht wurde. Lange Jahre fühlte sie sich schuldig. Im späteren Lebensverlauf vertraute sie sich der Mutter an, die zugab, von den Übergriffen gewusst zu haben. Zunächst brach die Tochter den Kontakt ab. Sowohl Mutter als auch Tochter begaben sich in eine Therapie und nach einigen Jahren kam es zu einer Versöhnung, die beiden auch im Sterbeprozess der Mutter Stabilität und Halt gab.

Katharina: Das ist ein wunderschönes Beispiel. Aber Versöhnung ist nicht immer möglich. Manche Menschen sterben unversöhnt. In unseren „Erzählcafes zum Lebensende“ hat uns ein junger Mann von seiner sehr konfliktha ften Geschichte mit seinem Vater erzählt, die bis zuletzt problematisch war. Der Sohn hat erzählt, dass er das Begräbnis des Vaters als Freudenfest gefeiert hat, weil er aufgrund der unversöhnten Konflikte nicht um den Vater trauern wollte oder konnte.
Und hier noch eine Frage an Sie, liebe Leser*innen: Was können Sie als ehrenamtliche und hauptamtliche Begleiter im Hospiz zur Versöhnung der Gäste und der An- und Zugehörigen beitragen?

Gerda: Betrachten Sie in der Begleitung Ihr eigenes Bedürfnis, zu helfen! Reflektieren Sie sich selbst und stellen Sie selbstkritisch die Frage nach Erwartung, Vertrauen und Toleranz.
- Wie gehen Sie mit der Last um, den Anderen tragen zu wollen?
- Wie interpretieren Sie den Satz von Hannah Arendt "Vergebung-Versöhnung ist der Schlüssel zur Freiheit"
- Wie halten Sie Grenzsituationen aus?

Gerda: Ein Thema ist uns zum Abschluss noch ein Anliegen: Wenn es den Hospizhelfer*innen und den Hauptamtlichen im Hospiz gelingt, zu Versöhnung beizutragen, dann ist Hospizbewegung Teil von Friedensbewegung. Ich möchte hier auf die monatlichen Friedensgespräche der Stiftung Convivial in Wiesbaden hinweisen, die ganz stark von einer hospizlichen Haltung getragen sind. Ich sehe die Hospizbewegung als Keimzelle für friedensbewegtes Leben und Arbeiten.

Katharina: Damit machst du ja auf die gesellschaftspolitische Dimension der Hospizbewegung aufmerksam. Seit ihren Ursprüngen ist die Hospizbewegung eine Bürgerbewegung, und als solche ganz nahe an der Friedensbewegung. Letztendlich ging es bei den Anfängen in Deutschland und Österreich auch um eine Art Versöhnung: Wir mussten uns nach dem Morden im Zweiten Weltkrieg wieder mit dem Tod versöhnen, ihn wieder als normalen Teil unseres Lebens sehen lernen. Ich glaube wir sind da als Gesellschaft schon sehr weit gekommen und verdanken das der modernen Hospizbewegung.

Gerda Graf und Katharina Heimerl

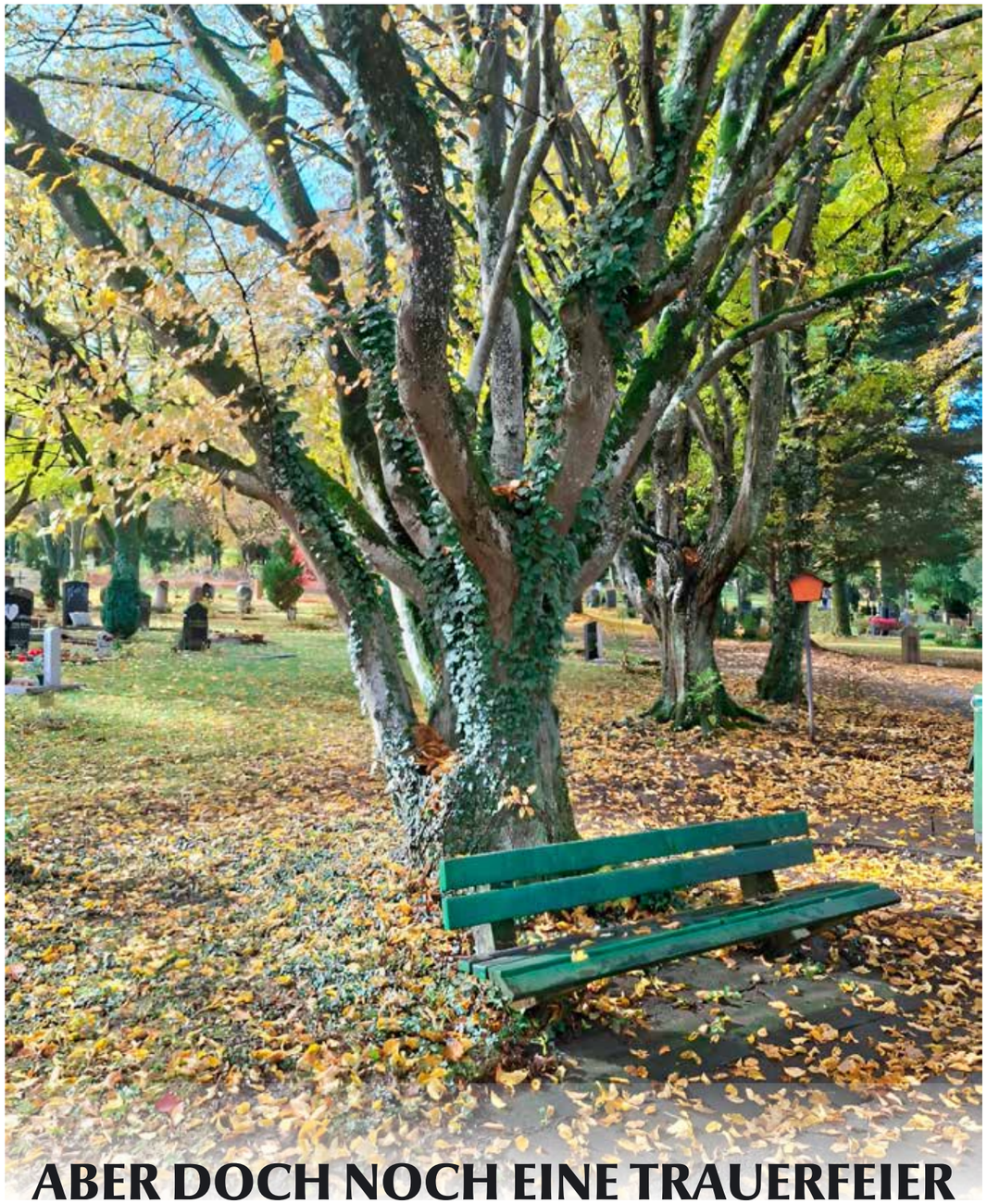
GEDENKGOTTESDIENSTE

Die Gedenkgottesdienste in der Ulmer Georgskirche sind ein feierliches Ritual.

Ein Mal im Vierteljahr laden die erste Vorsitzende von Hospiz Ulm und der Pflegedienstleiter des Stationären Hospizes alle Zugehörigen der im Hospiz Agathe-Streicher Verstorbenen zum ökumenischen Gottesdienst ein.
Durch die Liturgie mit religiös-spiritueller Ansprache führen eine katholische Diakonin und eine evangelische Theologin. Eine Pflegefachfrau aus dem Pflegeteam liest einen Psalm. Musikalisch gestalten der Hospizchor und ein Pianist die Feier. Der Pflegedienstleiter nennt einzeln alle Namen der im letzten Vierteljahr Verstorbenen.
Diese Einheit bildet sicher das Zentrum des Gottesdienstes.
Für jeden der meist 40 bis 50 Namen, wird an einer Kerze ein Licht entzündet und auf einen großen Halter gestellt. In ruhiger Andacht führen dies die Pflegefachkräfte, die in der Hauswirtschaft Tätigen und die Sozialarbeiterin durch.
Als ich noch in der Pflege gearbeitet habe, besuchte ich die Gottesdienste regelmäßig. Ich fühlte mich verbunden mit den Trauernden und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Beim Nennen der Namen sah ich die Gäste vor mir, eine Situation, einen Moment, es kamen mir die Zugehörigen vor Augen, es erschien ein Bild, manchmal die Zimmernummer, die mich zum Gast führte. Erinnern und Abschiednehmen berührten mich. Das Ritual tat mir wohl.

Im Ruhestand, so nahm ich mir vor, wollte ich im Hospizchor singen. Die ausgewählten Lieder sprachen mich an und der Gedanke war schön, mich so einbringen zu können. Ich freute mich auf den ersten Gottesdienst.
Als vom Pflegedienstleiter diesmal die Namen genannt wurden, kannte ich bis auf zwei, die Namen der Verstorbenen nicht mehr. Kein Gesicht tauchte auf, keine vertraute Geste, keine Zugehörigen. Dies kam für mich völlig unerwartet. Daran hatte ich nicht gedacht. Ich fühlte mich wie aus einem Puzzle gefallen.
Viele Gedenkgottesdienste vergingen, bis ich nicht mehr nach den Gästen, ihren Gesichtern und Eigenheiten vor meinem inneren Auge suchte. Die Lieder, das Singen und die herzlich innige Atmosphäre haben mir dabei geholfen. Das Abschiednehmen vom Einzelnen hat sich zu einem kostbaren Innehalten und Eintauchen in das Ganze gewandelt.

Almut Holdik



ABER DOCH NOCH EINE TRAUERFEIER

Ich wurde zur Trauerbegleitung in ein Pflegeheim gebeten. Frau D. begrüßte mich sehr zugewandt. Sie ist fast 90 Jahre alt, kommt aus einer Adelsfamilie und bezeichnet sich selbst als sehr preußisch, also entsprechend diszipliniert. Ihr etwas älterer Ehemann war vor zwei Tagen verstorben. Über 60 Jahre waren die beiden verheiratet! Sie hatten sich an Silvester 1958 in einem traditionellen Lokal in Ulm kennengelernt – daraus wurde eine große Liebe.

Ich war sehr beeindruckt davon, wie gefasst sie war. Ihr Mann war drei Tage im Krankenhaus und sie hatte ihn noch besucht, konnte dann aber leider nicht mehr mit ihm sprechen. Frau D. ist körperlich etwas eingeschränkt. Sie hatte versucht, mit ihrem Rollator im Bus ins Krankenhaus zu kommen, musste aber doch ein Taxi nehmen.

Frau D. ging wirklich sehr bewundernswert mit dem schweren Verlust um. Das ist eben ihre Disziplin!

Bei meinem nächsten Besuch war Frau D. völlig aufgelöst und im höchsten Maße aufgeregt:

Es gäbe keine Trauerfeier!!
Sie könne nicht Abschied nehmen!

Nachdem ich sie etwas beruhigt hatte, sprach ich mit der Stationsleitung. Ich habe einen guten Eindruck von diesem Pflegeheim und Frau D. fühlt sich dort sehr wohl. Wir berieten uns und es wurde klar: Wir organisieren einen Abschied! Ich fand auf dem Friedhof die Stelle, an der die anonymen Bestattungen stattfinden, dort gibt es auch einen passenden Platz mit Bank. Ich fragte meine ehrenamtliche Kollegin Anette Schwämmle – die Trauerrednerin ist – ob sie die Rede halten würde. JA, sagte sie, und ohne Kosten! Wunderbar!

Ich fragte Frau D. nach ihrem Leben, vor allem nach dem Leben ihres Mannes; nach ihren vielen Reisen, und welche Musik sie liebt …

Wir vereinbarten einen Termin für die Trauerfeier und trafen uns an einem schönen Sonnentag auf dem Friedhof bei der Bank. Frau D. wurde liebevoll von vier Mitarbeitenden aus dem Pflegeheim begleitet. Freunde von Frau D. kamen auch. Alle hatten Blumen dabei. Vom Personal bekam Frau D. ein schönes Geschenk, eine kunstvoll gestaltete Foto-Aufhängung mit dem Bild ihres Mannes.

Nicht leise, sondern etwas lauter erklang Glenn Millers „Moonlight Serenade“, Anette hielt eine wunderschöne Trauerrede über das Leben von Herrn D., dann erklang von Glenn Miller „In The Mood“. Ich las das Gedicht „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“ von Theodor Fontane, gemeinsam beteten wir das Vaterunser und hörten einen irischen Reisesegen, alles in Absprache mit Frau D.

Anette und ich bekamen kräftigen Applaus auf dem Friedhof. Frau D. war sehr gerührt und überglücklich, dass sie doch feierlich von ihrem Mann Abschied nehmen konnte.

Dieses Ereignis war so zu Herzen gehend und berührend und ist eines meiner schönsten Erlebnisse in meiner langjährigen Hospizarbeit.

Ulrike Sauer

GENERATIONSWECHSEL IN DER ULMER HOSPIZ STIFTUNG

Frau Markmiller und Herr Dr. Großpeter verabschiedeten sich nach langjähriger wertvoller Arbeit im Vorstand und im Kuratorium der ulmer hospiz stiftung.
Diese wurde im Jahr 2005 gegründet.

Hier lohnt es, einmal in die Vergangenheit zu reisen. Denn – Frau Markmiller und Herr Dr. Großpeter haben die Entwicklung von Hospiz Ulm – jede Person auf ihre Weise – maßgeblich geprägt. Man kann sagen, ohne sie wäre Hospiz Ulm nicht das, was es heute ist.

Warum?

Die Familie Großpeter-Bertele stiftete Hospiz Ulm einst – das war im Jahr 2007 – diesen wunderschönen Gebäudekomplex samt Grundstück. Hospiz Ulm fand nach der Kernsanierung des Gebäudes 2009 hier eine für die Hospizarbeit so wichtige Heimat. Noch heute sind wir ihnen dafür zu großem Dank verpflichtet.
Seit der Stiftungsgründung hatte zunächst Frau Dr. Großpeter-Bertele einen Sitz im Stiftungskuratorium inne, ihr Ehemann beerbte sie. Ab 2012 saß Herr Dr. Großpeter bis 2025 dem Stiftungskuratorium vor. Die Familie nahm am Wachsen und Gedeihen von Hospiz Ulm stets mit großem Interesse Anteil. Und – eine freudige Nachricht – sie bleibt uns erhalten, denn Frau Dr. Großpeter-Röhrig, die Tochter des Ehepaars Großpeter-Bertele, hat nun in zweiter Generation einen Sitz im Kuratorium übernommen.
Frau Markmiller gestaltete als Schatzmeisterin von Hospiz Ulm e. V. und als Mitglied des Vorstands in der ulmer hospiz stiftung maßgeblich und umsichtig das Finanzwesen. Wir empfinden großen Respekt, Bewunderung und Dankbarkeit für sie – denn sie verantwortete die Finanzierung und auch die kreative Gestaltung beider Umbauten des Hospizhauses. Diese sind lediglich zwei Lebenswerke ihres langen, vielseitigen und bewegten Weges. Frau Markmiller weiß Verantwortung zu übernehmen. Das Besondere an ihr ist, dass sie dies mit einer außergewöhnlichen Menschlichkeit und Fairness tut.
Ihre Nachfolge als Schatzmeister für Hospiz Ulm e. V. und als Vorstandsmitglied der ulmer hospiz stiftung tritt Rainer Wybranietz an. Wie beschrieben haben beide für Hospiz Ulm gemeinsam viel Gutes auf den Weg gebracht.
Aber – gibt es etwas, das Frau Markmiller und Herrn Dr. Großpeter auch in ihren menschlichen Eigenschaften eint? Es kann ihrer beider Wesensart sein, Dinge mit frohem Mut anzugehen – den Blick dabei stets verantwortungsvoll in die Zukunft gerichtet. Einen Besitz an Haus und Grund vertrauensvoll in die Hände anderer zu geben – und zu schauen, dass die Rechnung stets dabei aufgeht – eine wunderbare Symbiose.
Danke, liebe Frau Markmiller
Danke, lieber Herr Dr. Großpeter

Ulrike Geiger

ZUNÄCHST WAR ES FREMD

WAS LÖST ES IN MIR AUS, DASS MEINE PARTNER*IN IM HOSPIZ ARBEITET?

An einem sonnigen Frühsommertag bei einer zufälligen Begegnung mit einer Hospizkollegin und ihrem Freund kam die Frage auf: Wie geht es wohl Angehörigen von Hospiz-Mitarbeitenden mit der Situation, dass die Frau im Hospiz tätig ist?
Ein interessanter Gedanke.

Im Gespräch mit einem jüngeren Mann:
„Als wir uns kennenlernten, studierte meine Freundin noch soziale Arbeit. Nach ihrem Abschluss und einer Zeit in einem anderen Berufsfeld, wandte sich meine Partnerin an mich mit dem Gedanken, sich im Hospiz zu bewerben. Die Stellenbeschreibung, die Aufgaben, die auf sie zu kämen, dies sei ihr Traumjob.
Wie? Traumjob? Das verstand ich nicht.
Aber ich traute ihr diese Arbeit zu.
Von Anfang an hat sie es ausgestrahlt, dass dies der perfekte Job ist. Neben der direkten Arbeit mit Schwerstkranken und ihren Zugehörigen sowie auch in Gruppen hielt meine Freundin Vorträge über das Hospiz und ihre ganz eigenen Aufgaben dort.
Wie könnte ich damit umgehen? Ich hatte Angst, dass es große Belastungen für sie geben könnte in der Sterbebegleitung – und dass ich dies spüren und mitbekommen würde und mich selbst vielleicht nicht abgrenzen könnte.
Plötzlich lagen Bücher in der Küche ‚Über das Sterben' oder auch Bücher für Kinder, die mit dem Tod konfrontiert wurden. Besonders die Begleitung von Kindern, die mit dem Sterben von Eltern oder Geschwistern Erfahrungen machen müssen, das fand ich ein schweres Thema.
Obwohl ich Vorbehalte hatte, habe ich gespürt, dass dies ihr Traumjob und der passende Arbeitsplatz ist. Ich bin sehr stolz auf sie.
Ich habe mich daran gewöhnt und habe angefangen, mich mit dem Hospiz zu identifizieren. Bei mir hat sich das gewandelt. Auf unsere Beziehung hat die Arbeit nicht unbedingt Einfluss. Ich fände es schön, wenn Angehörige das Hospiz kennen lernen würden."

Ein anderer Mann sagte ganz spontan bei der Frage, wie es ihm ging, als seine Frau im Hospiz arbeiten wollte:
„Ich fand es fremd. Ich fand es gut. Und ich habe erst im Laufe der Zeit verstanden, was meine Frau dort macht – sie pflegt und begleitet Menschen, die sterben werden. Zu wissen, dass sie dort arbeitet, das hat mir dann gut gefallen. Schon vor langer Zeit habe ich Vorsorge getroffen, und doch kam mir erst durch die Arbeit meiner Frau im Hospiz die eigene Sterblichkeit vor Augen.
Noch vor dem Umzug in die Lichtensteinstraße konnte ich mir dieses neue Haus anschauen.Im Ethikcafé und bei Vorträgen habe ich das Hospiz kennengelernt, die ‚Hospizwege' fand ich eine tolle Veranstaltung.
Einmal wünschte sich ein Gast, nochmals ein Pferd anfassen und streicheln und spüren zu können. Meine Frau berichtete mir davon. Da brachte ich unser Pferd zum Hospiz. Die Freude des Gastes darüber zu erleben, das war auch für mich schön."

Begebenheiten oder Begegnungen nehmen wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter immer wieder mit nach Hause. So erleben unsere Angehörigen das Hospiz möglicherweise gefühlsmäßig.
Die Schweigepflicht gilt für alle, die im Hospiz tätig sind, ob ehrenamtlich oder hauptamtlich. Dass sich durch ein anonymes Berichten entwickeln kann, dass beispielsweise ein Pferd ins Hospiz kommt, gehört dazu.

Almut Holdik

VEREINBARUNGSTAG

Jedes Jahr werden alle Ehrenamtlichen von Hospiz Ulm zum „Vereinbarungstag“ eingeladen. Also merke ich mir diesen Tag im Kalender, ich freue mich schon darauf! Natürlich gehe ich da hin.

Was aber kann man sich darunter vorstellen?

Als ehrenamtlich Mitarbeitende habe ich die Möglichkeit, mir zu überlegen und dann zu entscheiden, ob meine Bereitschaft dafür ein weiteres Jahr bestehen soll. Dann unterschreibe ich meine Vereinbarung. Ich kann aber auch sagen: „Ich mach mal Pause“ und entscheide mich im kommenden Jahr wieder neu, oder ich merke, dass mir der Einsatz fürs Hospiz zu viel ist und ich möchte mich zurückziehen.
Ich bin also völlig frei, zu spüren, ob meine Mitarbeit für mich noch stimmt oder nicht. Das fühlt sich gut an! Jede Entscheidung wird akzeptiert. Sollte ich also nicht mehr mitarbeiten wollen oder können, dann muss ich deswegen kein schlechtes Gewissen haben.

Ich komme also am „Vereinbarungstag“ im Hospiz an. Gleich fühle ich mich willkommen, werde ich doch freundlich begrüßt und treffe diese oder jenen, die ich schon lange nicht mehr gesehen habe. Die Räume sind einladend gestaltet, überall stehen kleine Leckereien und Getränke, sodass ich mich erst einmal niederlasse und die Atmosphäre genieße. Dann unterschreibe ich, dass ich mich weiter im Hospiz einbringen möchte, für ein weiteres Jahr. An einem der kleinen Tische setze ich mich zu einer Hauptamtlichen, die mich nach meinem Engagement fragen möchte, was ich ins Hospiz einbringe und wie es mir dabei geht, ob ich Anregungen und Wünsche habe oder mir irgendetwas nicht so gefällt? Es ist ein anregendes Gespräch.

Ich kann einfach nur sagen: ich finde es wunderbar, dass ich nur für ein Jahr mitmachen und mich immer wieder neu entscheiden kann! Und dass ich das Gefühl habe, es ist willkommen, wie ich bin und was ich geben kann. Gerne gehöre ich zu dieser „Hospizfamilie“!
Auch nach vielen, vielen Vereinbarungstagen: nochmal ein Jahr auf jeden Fall.

Dorothea Kleinknecht

INFORMATIONEN UND ZAHLEN IN 2025

Wir können uns glücklich schätzen, dass 120 ehrenamtlich tätige Frauen und Männer Teil unseres Teams sind.
Unsere ehrenamtlichen Kolleginnen und Kollegen haben in vielfältiger Weise 10.152 Stunden wertvolle Arbeit geleistet. In diesem Rahmen vollzogen sie in 308 Nächten Sitzwachen bei sterbenden Menschen in privaten Haushalten und stationären Einrichtungen.
Es fanden insgesamt 1567 Beratungs- und Informationsgespräche statt. Sie erfolgten durch den Ambulanten Hospizdienst, den Ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienst und im Stationären Hospiz.
In unserer ulmer hospiz akademie wurden insgesamt 146 Veranstaltungen angeboten. Besucht haben uns hierfür über 2589 interessierte und neugierige Menschen.
Unabhängig vom Akademieprogramm führten wir zusätzlich insgesamt 69 individuell gestaltete Veranstaltungen und Kurse zu Hospizarbeit für Kinder, Jugendliche Erwachsene und interessierte Gruppen und Vereine durch. Weiter gestalteten unsere ehrenamtlichen Kolleg*innen einmal wöchentlich das Palliativ-Café auf der Palliativstation des Universitätsklinikums in Ulm.

IMPRESSUM

REDAKTION Angelika Bais, Carolin Baier, Ulrike Geiger, Almut Holdik, Dorothea Kleinknecht, Dr. Regine Mayer-Steinacker, Elli Pfarr, Ulrike Sauer, Catharina Scheben, Erika Staudenmaier, Hannelore Zimmermann.

FOTOS Titelbild: @pixabay
Hannelore Zimmermann, pixabay, freepik, Ulrike Geiger, Carolin Baier, privat, Archiv Hospiz Ulm.

HERAUSGEBER Hospiz Ulm e.V.
Lichtensteinstraße 14/2, 89075 Ulm

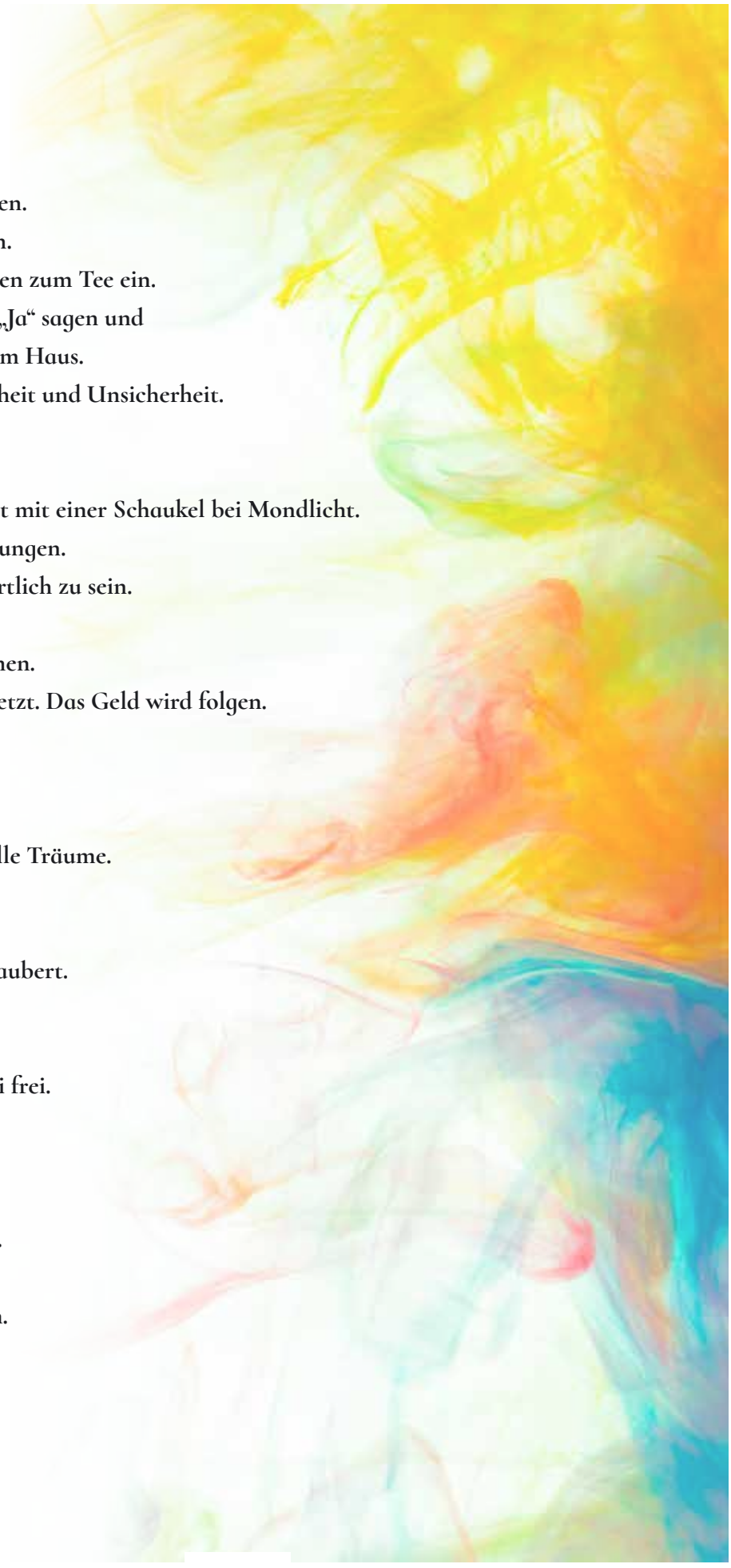
Telefon: 0731 509 733-0
Fax: 0731 509 733-22
kontakt@hospiz-ulm.de
www.hospiz-ulm.de

SPENDENKONTO
Sparkasse Ulm
IBAN: DE 176305 0000 0000 286783
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM

Volksbank Ulm-Biberach e.G.
IBAN DE80 6309 0100 0008 8660 07
BIC ULMVDE66

GESTALTUNG Hannelore Zimmermann
DRUCK Druckerei Kleb, Wangen/Allgäu
ERSCHEINUNGSWEISE jährlich

Lass Dich fallen



Lass dich fallen.
Lerne Schlangen beobachten.
Pflanze unmögliche Gärten.
Lade jemanden Gefährlichen zum Tee ein.
Mache kleine Zeichen, die „Ja“ sagen und
verteile sie überall in deinem Haus.
Werde ein Freund von Freiheit und Unsicherheit.
Freue dich auf Träume.
Weine bei Kinofilmen.
Schaukle so hoch du kannst mit einer Schaukel bei Mondlicht.
Pflege verschiedene Stimmungen.
Verweigere dich, verantwortlich zu sein.
Tue es aus Liebe.
Mach eine Menge Nickerchen.
Gib Geld weiter. Mach es jetzt. Das Geld wird folgen.
Glaube an Zauberei.
Lache eine Menge.
Bade im Mondlicht.
Träume wilde phantasievolle Träume.
Zeichne auf die Wände.
Lies jeden Tag.
Stell dir vor, du wärst verzaubert.
Kichere mit Kindern.
Höre alten Leuten zu.
Öffne Dich. Tauche ein. Sei frei.
Preise dich selbst.
Lass die Angst fallen.
Spiele mit allem.
Unterhalte das Kind in dir.
Du bist unschuldig.
Baue eine Burg aus Decken.
Werde nass.
Umarme Bäume.
Schreibe Liebesbriefe.

Joseph Beuys